

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt Wilsdruff 10 Mk. frei ins Haus, abgesehen von der Expedition 1,30 Mk. (auch die Post und unsere Kantonssträger betragen 10 Mk.)

Amts-Blatt



für die Königliche Amtshauptmannschaft Weichen, zu Wilsdruff sowie für das König-

für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat, für den Forstrentamt zu Charandt.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Planenfeld, Braunsdorf, Burkhardswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Ganeruk, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Linbach, Pögen, Wittig-Rothsch, Mohorn, Münzig, Neufrieden, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrdorf, Röhrensdorf, bei Wilsdruff, Rothsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsberg, Schmiedewalde, Seelighardt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Zanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Ullersdorf, Weistroy, Wilsberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlich illustrierter Beilage „Welt im Bild“ und monatlicher Beilage „Unsere Heimat“.

Druck und Verlag von Arthur Schantz, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 17.

Sonnabend, den 13. Februar 1915.

74. Jahrg.

Amtlicher Teil.

Für den ganzen Bezirk der königlichen Amtshauptmannschaft Weichen, einschließlich der Städte Kommasch, Nossen und Wilsdruff, und für die Stadt Weichen wird auf Grund von § 36 der Bundesratsbekanntmachung vom 25. Januar dieses Jahres folgendes angeordnet:

§ 1.

Weißbrot darf nur als Wassergebäck in der Form einer Semmel zu vier Ecken und mit dem Gewichte von mindestens 75 Gramm hergestellt werden.

§ 2.

Als Kuchen darf nur solche Backware hergestellt werden, die mindestens 10 Gewichtsteile der Backware an Zucker und höchstens 10 Gewichtsteile der Backware an Weizen- und Roggenmehl enthält.

§ 3.

Die Herstellung von Zwieback bleibt bis auf weiteres nach Maßgabe der Bekanntmachung vom 5. Januar 1915 über die Bereitung von Backwaren zugelassen.

§ 4.

Diese Bestimmungen finden keine Anwendung auf die unmittelbare Lieferung von Backwaren an die Heeresverwaltung, Lazarette und Krankenhäuser und auf Backwaren, die für Zucker- und Nierenkranke bestimmt sind.

§ 5.

Das Aufstellen von Backware aller Art auf den Gastischen der Gast-, Schank- und Speisewirtschaften, Volksküchen, Kaffee-, Konditoreien, Fleischereien sowie ähnlicher Betriebe zum beliebigen Genuß, sei es ohne oder gegen Entgelt, wird verboten.

Die Verabreichung von Weißbrot als Zugabe zu anderen Speisen ohne besondere Vergütung wird in den obengenannten Betrieben ebenfalls verboten.

§ 6.

Die Verwendung von Weizenmehl zu Meißer oder sonstigen technischen Zwecken ist verboten.

§ 7.

Zwischenhandlungen werden nach § 44 der Bundesratsbekanntmachung vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

An die Genshaftungen ergeht die eindringlichste Mahnung, den Brot- und Meißerbrand soweit irgend angängig einzuschränken. Sollte der bewährte vaterländische Geist der Bevölkerung nicht imstande sein, auch ohne Zwangsmaßnahmen einen wesentlichen Rückgang des Verbrauches an Backwaren herbeizuführen, müßten weitere tief einschneidende Beschränkungen angeordnet werden, über deren Grundzüge schon Beratungen erfolgt sind.

Die Bäckermeister haben die Brotmenge, deren Herstellung ihnen noch erlaubt ist, gerecht auf ihre Kundschaft zu verteilen. Sie werden im allgemeinen dem einzelnen Kunden höchstens $\frac{1}{2}$ derjenigen Menge liefern können, die er bisher von ihnen bezogen hat. Berechtigte Klagen über Benachteiligung einzelner Kunden zugunsten anderer werden ohne weiteres zur Folge haben, daß dem betreffenden Bäckermeister die zur Verfügung stehende Meßmenge weiter beschränkt, unter Umständen sogar die Schließung seines Betriebes beim königlichen stellvertretenden Generalkommando beantragt werden wird.

Weichen, am 10. Februar 1915.

Der Bezirksverband der königlichen Amtshauptmannschaft Weichen und der Stadtrat zu Weichen.

92 II E.

Das große Völkerringen.

Also sprach Sazonow.

Mittwoch ist die russische Reichsduma zu einer Kriegstagung zusammengesetzt. Sie wurde mit einer Rede des Ministerpräsidenten eröffnet, durch einen Bericht des Ministers des Äußeren Sazonow dann in die nötige Stimmung gebracht, um zu einem Beschluß zu kommen, der neben der selbstverständlichen Verabsagung vor den von Sazonow gerühmten Heldentaten der Armee das Vertrauen ausdrückt, daß die großen nationalen und „freiwilligen“ Ziele des Krieges erreicht werden. Sazonow, der wohl oder übel auf dieses Ziel hinsteuern mußte, wandte zu dem Zweck alle Mittel rednerischer Kunst an, ohne sich wesentlich um den tatsächlichen Stand der Dinge zu kümmern. So lobte er den verstorbenen König Englands, Edward VII., kräftiglich, der nie ein Wässerchen getrübt, nie an eine Einkrümmung Deutschlands gedacht habe und ein großer Friedensfürst gewesen sei. Deutschland sei einzig und allein überall der Friedensförderer gewesen, es habe sich in Skandinavien, in Gallien, in Rumänien, in der Türkei den russischen Wünschen entgegengestellt, habe in China und Japan Untriebe angezettelt, verbreite Nachrichten von Judenverfolgungen, um Rußland bloßzustellen. Nach einem Vergleichen ähnlicher Anschuldigungen von entzündender — sagen wir gelinde — Natur, brachte Herr Sazonow vor, einige Schmeicheleien nach Amerika und an die Neutralen, vorfällige Behandlung von Japan, bei dem allerdings der süße Zucker etwas mit Bitterkeit gemischt war. Japan werde es selbstverständlich unterlassen, etwas von China zu fordern, was russischen Interessen entgegenstehe. Ein schwieriger Bundesgenosse, dieses Japan, das einst auf den mandchurischen Schlachtfeldern Rußland den weiteren Weg vertretet und heute wahrscheinlich abermals seine Finger dazwischen steckt, wenn Rußland dem schwachen China Vereinbarungen über die Mongolei ausdrängen will, wozu Herr Sazonow zum Schluß Kundschaft gab, indem er von einem bald abzuschließenden russisch-chinesisch-mongolischen Vertrag sprach. Daß der Rarantron demnächst — nach dem erhofften Siegesreiche Kriege gegen die Germanen — über alle Welt rogen soll, vergaß Herr Sazonow nicht.

Aus Berliner diplomatischen Kreisen wird uns zu den Ausführungen Sazonows noch geschrieben: Als Verteidiger des mißhandelten Rechtes hat die russische Regierung sich in der Eröffnungsansprache der Duma ihrem Volke und der Welt vorgestellt, und man muß sagen, daß diese Kostümierung wenigstens nicht des Reizes der Ursprünglichkeit entbehrt. Bisher glaubte man im allgemeinen, daß wenn irgendwo das Recht, das göttliche wie menschliche Recht, grundsätzlich und mit allen Mitteln der Barbarei mißhandelt werde, es im heiligen Rußland geschieht, wo noch nicht einmal die einfachsten Sicherheiten der bürgerlichen Existenz des einzelnen Untertanen gegenüber Staat und Verwaltung sich durchgesetzt haben. Aber nein, meint Herr Sazonow, Rußland verteidigt die Unabhängigkeit Serbiens und Belgiens, wie es überhaupt überall

und immer für die Schwachen und Kleinen eingetreten ist. Rußland befindet sich im Bunde mit den unheimlichstesten Völkern, denen nur daran gelegen ist, den Frieden der Welt gegen den glorreichen Willensakt des Deutschen Reiches zu verteidigen. Edward VII. war ein Blüher an Weisheit und Gerechtigkeit, aber die „tollen Politiker in Berlin“ ließen die Welt nicht zur Ruhe kommen, und so mußte Rußland ausziehen, um endlich einmal Ordnung zu schaffen. Die Duma jauchzte vor Begeisterung, als sie Herrn Sazonow so reden hörte, und bekräftigte ihrerseits im Namen aller unter dem Speier des Zaren glücklich vereinigten Stämme und Glaubensbekenntnisse, daß Deutschland vernichtet werden müsse aus Gründen der Menschlichkeit, der Kultur und der sittlichen Weltordnung.

Fürwahr, ein toller Spuk! Rußlands Schwert als Werkzeug der Vorlesung gegen deutsche Teufel und Niedertracht. — Wer hätte noch vor wenigen Monaten eine solche Darstellung gewagt, ohne als reißer für das Irrenhaus gehalten zu werden. Jetzt aber wird in der russischen Volksvertretung mit diesem Grundton Geschichte gemacht, und wir können sicher sein, daß sie überall eifrige Nachbeter finden wird, wo englisch-französisches Geld an der Arbeit ist. Dieser Wahnsinn hat Methode, zweifellos. Er soll den Haß der ganzen Welt immer wieder gegen uns aufblähen, und wenn die handgreiflichen Wahrheiten direkt auf den Kopf gestellt werden müssen, es tut nichts — jedes Mittel ist erlaubt, wenn es nur über die Verlegenheiten des Augenblicks hinweghilft. Gott und die Vorlesung führte der russische Minister natürlich ebenso im Grunde wie die Sympathien aller Neutralen, wobei selbst Schwaben es sich gefallen lassen mußte, den Dank des Ministers für seine freundschaftlichen Gelüste und Handlungen gegenüber den heimreisenden russischen Opfern deutscher Gewalttätigkeit entgegenzunehmen. Höher geht's nimmer, wie man zu sagen pflegt, und damit war wohl die moskowitzische Schlaubeit derart ins Gegenteil umgedreht, daß man um die Wirkung dieser brutal heuchlerischen Redensarten nicht weiter besorgt zu sein braucht. Überhaupt: auch russische Lügen haben kurze Beine, und wenn je zwischen Wort und Tat, zwischen Darstellung und Wirklichkeit wahre Abgründe geklärt haben, so in diesem Falle, wo der Welt ein Gaukelspiel vorgebracht worden ist, wie es protestier nicht gedacht werden kann.

Die russischen Heere marschieren fest auf ihr Ziel zu — versichert Herr Sazonow —, ohne im übrigen bei diesem etwas klüglichen Punkte länger zu verweilen. In der Tat, seit sechs Monaten marschieren sie, sie marschieren auch fest, aber auf ihr Ziel zu? Dann können wir wirklich ruhig sein, dann muß ihr Ziel irgendwo in Rußland liegen, denn von dem bekannnten ostpreussischen Bispel abgesehen, sind sie noch kaum an einer Stelle bis an unsere Grenze herangekommen. Aus der Bukowina ziehen sie sich gerade jetzt fluchtartig zurück, und wie lange die Derrlichkeit in Gallien noch dauern wird, darüber wird Herr Sazonow sich wohl kaum ernstlichen Rückschlüssen hingeben.

Wir brauchen also nicht sehr entrüstet zu sein über das entsetzliche Lügengewebe, das dieser Minister des Zaren vor der Duma ausgebreitet hat. Worte können uns nichts mehr anhaben, das Schwert entscheidet, und dieses Werkzeug der Vorlesung ist bei uns in guten Händen.

Der Krieg.

Wie nach dem gestrigen Generalstabsbericht bereits zu hoffen war, geben die Kämpfe an der ostpreussischen Grenze mit gutem Erfolg für unsere Waffen weiter. Der heutige Generalstabsbericht spricht bereits von einem „durchweg erfreulichen“ Ausgang und deutet bemerkenswerte Ergebnisse zu unseren Gunsten an. Auch im Westen war das Kriegsglück den deutschen Waffen weiter hold.

Neue Erfolge in West und Ost.

Französische Schlappe in den Argonnen. — Siegreiche Kämpfe an der ostpreussischen Grenze und bei Sterpc.

Großes Hauptquartier, 11. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein Angriff in den Argonnen brachte uns den Gewinn von Boden, dem Gegner wurden 6 Offiziere, 307 Mann, 2 Maschinengewehre und 6 kleine Geschütze abgenommen. — Auch in den Mittel- und Südwestfronten hatten wir einige kleine britische Erfolge.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der ostpreussischen Grenze wurden auch gestern mit durchweg erfreulichem Ausgang für uns fortgesetzt, trotzdem tiefer Schnee die Bewegungen der Truppen behinderte. Die Ergebnisse der Zusammenstöße mit dem Gegner lassen sich noch nicht klar übersehen. — Auf dem polnischen Kriegsschauplatz rechts der Weichsel brachte uns ein Vorstoß in der Gegend nordwestlich Sterpc, durch den der Gegner überaus, wo er getroffen wurde, zurückgedrängt ist, einige hundert Gefangene ein. — Links der Weichsel sind keine besonderen Ereignisse vorgekommen.

Oberste Seeresleitung. Amtlich durch das W. I. V.

Der Besuch Kaiser Wilhelms im Osten.

Paradedag bei der Armee Madensen.

Aus Berichten deutscher Kriegsberichterstatter erfährt man weiteres über den neulichen Besuch Kaiser Wilhelms bei unseren Kämpfern im Osten. Der Kaiser nahm bei Lomitz über Truppen der neunten Armee des Generalsobersten v. Madensen eine Parade ab. Die Truppen, die sich dort vor ihrem obersten Kriegsherrn zeigten, sahen allerdings recht wenig parademäßig im herkömmlichen Sinne aus. Sie kamen in ihren verblühten und verblühten Uniformen aus den nassen Schützengraben, Bart und Haare verwildert, da es keine Zeit zum

Polkettmachen gab, aber ein schöneres Bild soldatischer Kraft und vollendeter kriegerischer Ausbildung wie bei Romics haben die Augen eines Feldherrn wohl niemals bei einer Parade gesehen. Als nach dem vieltausendstimmigen Gesang des Chors „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ und der Predigt über den Text Sprüche 21, 31: „Wisse werden zum Streittagge bereit, aber der Sieg kommt vom Herrn“ der Kaiser zu den Truppen sprach, konnte man ihm den Stolz anmerken, daß diese heldenhaften Krieger seine Armer bilden. Er dankte ihnen in bewegten Worten für ihre tapferen Taten und forderte sie auf, weiter so mutig zu kämpfen, um die Feinde gänzlich niederzuräumen. Bei diesen Worten ließ der Kaiser seinen Reifstod mit nicht mißzuverstehender Gebärde kräftig durch die Luft laufen. Und nun kam nach den üblichen Hurras auf den obersten Kriegsherrn der Parademarsch der Sturmproben Krieger. An ihm hätte auch das strengste Vorgehensauge im Frieden nichts auszuweisen gehabt. Die marschgewohnten Beine hogen nur so im Takt, jede Muskel des Mannes schien aus Eisen zu sein. Die Parade von Romics blieb an äußerem Glanz hinter den berühmten auf dem Tempelhofer Feld wohl zurück, an kriegerischer Schönheit aber überbot sie alles, was je bei einer Parade ein deutsches Soldatenauge erseht hat.

Das Ausland zum deutschen Handelskrieg.

Griechenlands Antwort auf die deutsche Note. Das neutrale Ausland beschäftigt sich weiter angelegentlich mit der deutschen Ankündigung des unerklärlichen Handelskrieges gegen England, in der die englischen und nordfranzösischen Gewässer als Kriegsgebiet erklärt werden. In der Presse der nordischen Staaten wird ein recht scharfer Ton gegen England angeschlagen, das durch seinen hinterlistigen Mißbrauch neutraler Flaggen eine schwere Gefahr für die nordische Schifffahrt heraufbeschwöre. Man schlägt vor, die neutralen Schiffe durch besonderen Anstrich kenntlich zu machen, fürchtet allerdings, daß englische Rücksichtslosigkeit und Unerschrockenheit auch dieses äußere Kleid der neutralen Schifffahrt zur Maske der englischen Schiffe benutzen werde. Auch in der holländischen Presse erfährt Englands Verhalten weitere scharfe Abfertigungen. In Amerika ist die öffentliche Meinung anscheinend geteilt, doch beginnt sich auch bei ehemals rein englandfreundlichen Blättern die Abwehr der englischen Flaggenpolitik zu regen. Inzwischen nehmen auch die neutralen Regierungen das Wort zur Sache, die erste ist die griechische, die nach einem Telegramm aus Athen auf die deutsche Note die folgende Antwort erteilt hat:

Die griechische Regierung dankt zunächst für die Mitteilung der deutschen Regierung und drückt dann die Hoffnung aus, daß England nicht zu dem Mittel der Verwendung neutraler Flaggen greifen werde. Sie sei ferner überzeugt, daß die griechische Handelsmarine auch weiterhin die Garantien des internationalen Rechts und des Londoner Vertrages über die neutrale Schifffahrt auf hoher See und an den Küsten, die nicht effektiv blockiert seien, genießen werde.

Die athenische Regierung scheint bei Abfassung ihrer Note noch nicht Kenntnis davon gehabt zu haben, daß die „Lusitania“ die amerikanische Flagge benutzt hat. Daß dieser Mißbrauch auf Befehl oder Empfehlung, wie man sagen will, der englischen Regierung erfolgt ist, hat das Neuterische Bureau ja auch bereits eingestanden. Danach dürfte keine Hoffnung bestehen, daß die englische Regierung ihren allem Völkerrecht Holz sprechenden Standpunkt aufgeben und sich zu anständiger Kriegsführung entschließen wird. Sie muß sich also bei der englischen Admiralität beschweren, falls griechische Schiffe im Kriegsgebiet in Gefahr geraten.

Die jügernden Vereinigten Staaten.

Die Regierung der Vereinigten Staaten findet annehmend noch immer keinen Ausweg aus der unangenehmen Lage, in die sie ihre englandsfreundliche Haltung, die längst nicht mehr als wirklich neutral bezeichnet werden konnte, gebracht hat. Die Tatsache, daß sich England nicht gekümmert hat, das Sternendanner in eigenmächtiger und gefährlicher Weise im Fall der „Lusitania“ zu mißbrauchen, muß Herrn Wilson und seinen Berater Bryan, dem Schwiegervater eines englischen Offiziers, über das Bedenkliche ihrer bisherigen Politik die Augen öffnen, um so mehr als der Widerspruch gegen diese jetzt nicht nur aus deutsch- und irisch-amerikanischen Kreisen ertönt, sondern auch in der englisch-amerikanischen Presse einen starken Widerhall findet. Aus der folgenden Neutermeldung aus Washington klingt dieser deutlich, wenn auch mit englischer tendenziöser Dämpfung, vernehmbar hervor:

Präsident Wilson beschäftigt sich sehr eingehend mit den Noten, die wegen der deutschen Kriegsgebiets-Erklärung und wegen des Hissens der amerikanischen Flagge auf der „Lusitania“ an Deutschland und England gerichtet werden sollen. Man nimmt an, daß keine dieser Noten die Form einer Anklage wegen Verletzung des Völkerrechts annehmen wird. Die Regierung sehe in dem Hissen der amerikanischen Flagge eine gewöhnliche Kriegshandlung, möchte aber England darauf aufmerksam machen, daß der neutrale Handel durch die dauernde Anwendung dieser List bald Schaden erleiden würde. An Deutschland will die Regierung die Frage richten, wie es die Schifffahrt in der Kriegszone sicherzustellen gedenkt. Die Regierung wird die Ansicht aussprechen, daß alles versucht werden müsse, um vor einem Angriff zunächst die Identität von Schiffen mit neutraler Flagge festzustellen, und daß die Sicherheit amerikanischer Schiffe stets garantiert werden möge. Die Noten werden wahrscheinlich nicht abgehen, bevor der offizielle Bericht der „Lusitania“ und der offizielle Text der deutschen Proklamation vorliegen.

Deutschland hat bereits alles getan, um die amerikanischen und die Schiffe anderer neutraler Staaten sicherzustellen. Es hat auf den Mißbrauch aufmerksam gemacht, der mit neutralen Flaggen seitens Englands getrieben wird, und den Neutralen die große Gefahr gezeigt, die ihnen dadurch erwächst. An den Neutralen, vor allem in Amerika, ist es nun, sich durch energisches Auftreten gegen England vor dieser Gefahr zu wahren. Seit genug ist ihnen gelassen worden.

Die Schiffsankaufsbill unerledigt.

London, 11. Februar. Das Neuterische Bureau meldet aus Washington vom 9. Februar: Der Senat hielt wegen der Schiffsankaufsbill wieder eine ganze Nacht während Dauerung ab; viele Senatoren, die ins Theater und zu Dinners ge-

Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das sein, was man der Jugend durchaus einzuschärfen und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte, aber sehr verkannte Weisheit. G. Chr. Lichtenberg

gangen waren, kehrten um Mitternacht in die Sitzung zurück. In den frühen Morgenstunden wurde Befehl gegeben, mehrere abwesende Senatoren zu verhaften und nach dem Senat zu bringen. Nach einer 64stündigen Sitzung ging schließlich der Senat auseinander, ohne daß die Schiffsankaufsbill erledigt worden war.

Ein russisch-amerikanischer Zwischenfall.

Der Dampfer „Washington“ von Russen verfenkt. Wie die meergewaltigen Engländer singen, so zwitschern die mit ihnen verbündeten Zwergelein zur See, die Russen.



EHRENTAFEL

der in den Kämpfen um Deutschlands Ruhm und Fortbestehen gefallenen Helden aus Wilsdruff und den Orten der Umgebung.

Kurt Rössel aus Wilsdruff.

Reservist im 2. Grenadier-Regiment Nr. 101.

Alfred Max Jungnickel aus Mohorn.

Soldat im 3. Infanterie-Regiment Nr. 102.

Ehre den Tapferen!

„O weinet nicht!
Ob ihr das Teuerste auch habt verloren!
Gewaltig schon die neuen Zeiten kreisen,
Und Grosses wird in Schmerzen nur geboren.
Der Lorbeer reicht der Palme schon die Hand,
Und herrlich, neu gestählt in Blut und Eisen,
Ersteht zum höchsten Glanz das Vaterland.
Drum weinet nicht,
Denn die für solchen Preis sich hingegeben,
Sie sterben nicht, sie werden ewig leben!“

Sie haben ebenso wenig Respekt vor neutralen Flaggen, wie die Seefürs in London. Eine Ironie des Schicksals will es, daß gerade die Amerikaner, die mit den Russen ebenso wie mit Engländern und Franzosen einen schmerzhaften Handel mit Kriegsgütern gegen Deutschland führen, das zuerst am eigenen Leibe verspüren müssen. Aus Konstantinopel wird vom 11. Februar gemeldet:

Eine halbamtliche Mitteilung besagt, daß zwei russische Torpedoboote, die am 8. Februar in den Hafen von Trapezunt kamen, auf den amerikanischen Dampfer „Washington“, der dort vor Anker lag, Feuer gaben und ihn am Vorder- und Hinterdeck beschädigten. Zwei später gekommene russische Kreuzer eröffneten ein heftiges Feuer aus schweren Geschützen auf den „Washington“ und versenkten ihn in wenigen Augenblicken; die amerikanische Flagge weht noch über den Ruinen und sitzt Jeugnis von diesem Akt der Barbarei. Nach dieser Behauptung richtete der Feind sein Feuer auf die Stadt, besonders auf das Hospital, wo er den Tod zweier Verwundeter und zweier anderer Kranke herbeiführte.

Diese Handlungswelt der Russen, die auch die Flagge einer neutralen Großmacht beleidigt hat, verdient die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt. Da die russischen Seefürsere jetzt, wo das ganze Barrenreich sich in strenger Enthaltenshaft von allem Alkohol übt, nicht wie einst bei der berühmten Droggerantaffäre die Entschuldigung eines Kanonenschießens für sich in Anspruch nehmen können, darf man gespannt sein, wie sie sich herauszuschwindeln versuchen werden. In Amerika dürfte die Verletzung des „Washington“ recht böses Blut machen.

Was Englands Handelsflotte bis jetzt verlor.

London, 11. Februar. Im „Daily Telegraph“ schreibt der Korrespondent für Seeverversicherung: Der Markt für Kriegsverversicherung war gestern sehr belebt. Die Prämien erhalten sich auf der alten Höhe. Seit Beginn des Krieges wurden 191 102 Tonnern britischer Schiffe verfenkt, 31 017 Tonnern durch Minen und 3385 durch Torpedos zum Sinken gebracht. Das ist nach Monats Register etwas über ein Prozent der gesamten Handelsflotte.

„Daily Mail“ meldet: Der Kapitän des Dampfers „Wilhelmina“ hat Palmouth freiwillig angelassen. Die Mannschaft ist an Bord. Man weiß noch nicht, ob die britische Regierung die Ladung beschlagnahmt hat.

Die Kämpfe am Duklapaß.

Der Kriegsberichterstatter des „As Ost“, Franz Molnar, berichtet vom Schauplatz der Kämpfe am Duklapaß:

Der Hauptzweck der dortigen russischen Offensive ist einerseits, unsere Erfolge in den Karpaten zu paralysieren, und andererseits, die Eisenbahn Jaslo-Lemberg, die für sie eine Lebensfrage ist, zu verteidigen. Ihr Hauptangriff fand vom Nachmittage des 3. d. Mts. bis zum Abend des 4. d. Mts. statt. Am 3. d. Mts. kamen kleinere Gruppen in dichtem Nebel vom Berg herab, um unsere Stellungen zu säumen. Wir

warteten, bis eine größere Gruppe besonnen war, dann eröffneten wir das Feuer. Trotz ihrer Verluste unternahmen die Russen den Sturm auf den Raschberg. Wir antworteten mit Artilleriefeuer und einem Gegenangriff. Am 4. d. Mts. abends trafen die Russen den Rückzug an. Der Angriff kostete ihnen 973 Tote und 2500 Gefangene von drei Regimentern. Das 198. russische Regiment wurde völlig aufgerieben. Unsere Verluste sind gering, weil unsere Bedung ausgezeichnet war. Vorgesetzten ermunterten die Russen den Angriff, jedoch viel schwächer. Die Gesamtzahl ihrer Toten und Verwundeten wird von dem hiesigen Kommando auf 3000 geschätzt.

Aus Ungarn wird berichtet: Unseren Truppen im Vereger Komitat ist es gelungen, die russische Front zu brechen. Die Russen haben sich gegen Sotke (Bezirkshauptmannschaft Strau) zurückgezogen. Bei Sotke haben sich unsere Truppen eingegraben und die Russen ihre früheren ununterbrochenen Angriffe eingestellt. Während des gestrigen Kampfes haben wir viele Gefangene gemacht und Kriegsmaterial erbeutet.

Kleine Kriegspost.

Kopenhagen, 11. Febr. Das Kabel der Großen Nordischen Telegraphen-Gesellschaft zwischen Schweden und England ist bei Newcastle unterbrochen. Anscheinend liegt nur ein gewöhnlicher Bruch und keine Durchschneidung durch deutsche U-Boote vor.

Bern, 11. Febr. Die Schweizer Post vermittelte vom September bis Ende Januar an die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich 8231 Postanweisungen im Betrage von 1848 781 Franken, ferner 499 005 Pakete und 6450 572 Briefe und Karten vollständig tarfret.

Paris, 11. Febr. Der „Temps“ erklärt, General Pau wolle gegenwärtig noch in Paris und habe keine andere Mission in Russland, als dem Oberkommando einige Auszeichnungen zu überbringen.

Paris, 11. Febr. Die Stadt Reims wurde neuerdings von den Deutschen heftig beschossen. Auch Pont-a-Mousson wurde bombardiert.

Sofia, 11. Febr. Ein Teil der Reserve Infanterie ist zu einer einmonatigen Waffenübung einberufen worden, um die Kenntnisse der Offiziere aufzufrischen und sie mit den in Folge der jüngsten Kriege in der Armee eingeführten Reformen vertraut zu machen.

Ernte und heitere Kriegsbriefe.

Von einer Anstellung der Kriegsgefangenen-Konstantin Bern-Trantit werden interessante Auszüge aus Briefen vom Schlachtfeld und von Kriegsgefangenen veröffentlicht, von denen wir einige wiedergeben.

Eine deutsche Mutter schrieb ihrem Sohne, sie wolle zu seiner Ehre annehmen, daß er sich nicht anders als schwer verwundet habe gefangennehmen lassen: in diesem Falle bringe ihm diese Karte tausend Grüße, andernfalls brauche er nicht mehr heimzukommen. Eine weniger heldenhaft geklimte französische Mutter schrieb ihrem Sohne auf einer Feldpostkarte, die sich in die Schweiz verirrt hatte: „Et si tu vas au feu, tâche d'en revenir comme la bonne porcelaine, c'est-à-dire sans rien to casser.“ („Und wenn Du ins Feuer kommst, trachte, daraus wie gutes Porzellan, d. h. unzerbrochen, zurückzuführen.“) Es trafen auch Briefe ein, die Augensünder und Blutflecke trugen. Ein im Argonien Wald verwundeter Franzose schrieb seiner Frau in unbedoltenen, großen Buchstaben, daß ihm beide Beine zerhackt worden seien, und daß er wohl in einer Stunde tot sein werde. Der Brief wurde von einem Stabsarzt durch die deutsche Feldpost nach Bern geschickt, mit der Bemerkung, daß der Bedauerwerte mit dem Briefe in der Hand seinen Leiden erlegen sei. Ein anderer beim Abhuchen des Schlachtfeldes gefundener Brief trug, wohl von der Hand eines der französischen Soldaten, neben der Adresse die Bemerkung: „Comarad espant. Le Prussien.“ Von liebevoller Fürsorge zeugten in gutem Deutsch geschriebene Briefe eines protestantischen Pfarrers in Paris, die deutsche Eltern von der baldigen Genesung ihrer Söhne, die in einem dortigen Lazarett lagen, verständigte. Den Tod eines Verwundeten teilte er dessen Mutter mit trostlichen Worten mit; er vergaß nicht, beizufügen, daß er den Sterbenden nicht verlassen, und daß dieser ihm den vorgeschriebenen Vers aus dem Evangelium Matt 11 in der Todesstunde nachgespielt habe, worauf er mit den Worten „Liebe Mutter“ verschied. Deutsche Kranken- und Wundschwestern schrieben herzliche, in tabellarischer Form abgeordnete Briefe an Angehörige von französischen Verwundeten, die in deutschen Lazaretten versorgt wurden. Von Kriegsgefangenen Oberbavens schrieb einer seiner Eltern, wenn sie ihm an Limburger und a Weichs schide, solle sie nicht vergessen, ein „Aiebelchen“ Senf beizugeben. Ein anderer ist während, daß er noch kein Paket erhalten hat und schreibt seinem Schatz: „Aus ist, akurat aus.“ Ob sie etwa meine, es sei angenehm, anzusehen, wie alle ihre Pakete anspanden? Aber sie solle nur warten, bei der nächsten Rückkehr sei der Josef nicht mehr ein solcher Fiel, ihr einen Biter von dem teuren roten zu geben usw. Einen gelungenen Brief hat ein gefangener bayerischer Jagdpächter geschrieben. Er bedauert tief, nicht selbst jagen zu können, und gibt seinen Brüdern in Sanft Huberto eingehende Verhaltensmaßregeln für die diesjährige Jagd. Nach je zwei bis drei Sähen kommt als ständiger Reiz die leidenschaftliche Mahnung, sie sollten aber ja auf den Bazi, den damischen, auf den Apotheker, der seinen Rehbod von einem Ruhfabl unterscheiden könne, achtgeben. Das sei jetzt die Gerechtigkeit: er müsse hier in den verdammten Wärdern eingesperrt hocken, und der Bazi, der damische, freffe zu Hause die guten Rabshagen und könne ihm beliebigermode die Jagd verkaufen. . . .

Einen von einem Dumor erfüllten Brief hat ein junger Schriftsteller seiner Frau geschrieben: „Welche Sehnsucht“, heißt es da, „hatten wir beide nach dem Süden! Aber als wir letztes Jahr heirateten, versägten wir zwei beide, nachdem wir für den Hochzeitsfrak bezahlt hatten, über nicht viel mehr als beinahe 25 Mark. Somit gab's nichts zu „Hochzeitsreisen“. . . .“ Nun sei er früher, als er geglaubt hätte, groß und franzo an die Riviera gekommen. Er fühle sich ganz wohl, nur habe der Lagerkommandant nicht das richtige Verständnis dafür, was so einem jungen Menschen fehle. Er habe ihm kürzlich mal erlaubt, ihm doch fünf Tage Urlaub zu geben, da er gern in Montecarlo die Bank sprengen möchte, aber er habe statt der fünf Tage Urlaub zehn Tage „Ritje“ bekommen. . . .

Die Schweizerin sah auch eine ganze Anzahl Karten mit Photographien, die französische Verwundete aus Deutschland nach Hause sandten. Die Bilder zeigten Aufnahmen aus den Lazaretten und enthielten die Versicherung, daß den Verwundeten die beste Pflege anteil

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 17.

Sonnabend, den 13. Februar 1915.

Betrachtung zum Sonntag Estomihi.

Luc. 18, 31-34.

Wir treten mit dem heutigen Sonntag in die erste, heilige Passionszeit ein, lieber Leser, und der erste Ton, der uns da entgegenrauscht, ist der Ruf: „Steh, wir gehen hinauf nach Jerusalem!“ Wollen wir ihm nicht nachfolgen dem König in der Dornenkrone, der hinaufzieht zum Weiden und Sterben, hinein in Tod und in Verderben, von nichts anderem getrieben als von dem heiligen, göttlichen „Muss“ brennendster, erbarmungsvollster Liebe zu einer verlorenen Welt, zu armen, verlorenen Sündern, zu dir und zu mir, um ihre, um unsere Seelen zu retten, um zu sühnen die Sünde, zu begahen die Schuld, zu büßen die Strafe, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden heil würden für die Zeit und für die Ewigkeit? Sollte solche Liebe uns kalt und empfindlich lassen? Nein, der Thomastruf: „Lasset uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben!“ — soll auch unsere Passionslösung sein!

Mit Jesu und ihm nach hinauf nach Jerusalem!
Was ist für ein Weg da hinauf, und wer ist's, der da hinaufzieht? Mit leuchtenden Lettern schreibt Thomas die Antwort: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“, und von den Lippen derer, die da mit hinaufziehen, hören wir das Lied im höheren Chor:

„Al Sünd' hast du getragen,
Sont' mühten wir verzagen,
Erdarm' dich unser, o Jesu!“

Wollen wir da nicht mit einstimmen, lieber Leser? Oder wo willst du sonst hin? Dretet die Welt dir eine Fresskante an, wo Sünde und Sorge, wo Tod und Sterben nicht kommen, nicht anfechten kann? Nein, nein, aber komm mit hinauf nach Jerusalem, hinauf nach Gethsemane, hinauf nach Golgatha unter das Kreuz, — da bist du geborgen vor Sünden und Sorgen, da ist eine Hellschüssel für Heillose und Aushülfe für Mitleidlose und ein Friedensheim für Friedlose; es ist das Kreuz von Golgatha, das den Sündern zur Seligkeit winkt, darum hinauf, hinauf mit nach Jerusalem!

Wir müssen da hinauf, denn es führt kein anderer Weg zur ewigen Heimat als der über Golgatha. Wir müssen da hinauf, denn auf keinem anderen Wege lernen wir ihn, unseren Heiland, und uns, die Sünder, sein Herz und unser Herz besser verstehen, besser kennen, als auf der Schmerzensstraße nach Jerusalem. Da gehen uns die Augen auf über uns, daß wir nichts anderes sind als arme verlorene und verdammte Menschen, da gehen uns die Augen auf über ihn, daß er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Oder meinst du, lieber Leser, du brauchst nicht mit hinauf? Ach du armes Menschenkind, ob du schon alt und grau bist oder noch jung, ob du einen feinen Anstand anhaft oder nur einen geklammerten Mittel, ob du im Gelde wählen kannst oder die Woche über nur ein paar Mark verdienst, ob du Meister bist oder Lehrling, ob Arbeiter oder Arbeitnehmer, ob du hoch in der Welt siehst oder niedrig, — ein armer Sünder bist auch du, und retten wird dich einmal kein anderer, wenn dich die Ewigkeit überfällt wie ein gewappneter Knecht, als der Mann, als der verachtete Nazarener, der da nach Jerusalem zum Tode geht, und retten wird und kann er dich nur dann, wenn du die Melodie von Golgatha singen lernst: „Erdarm' dich meiner, o Jesu!“

Gewiß, es gibt ja Toren genug, die nicht mit hinauf wollen; sie sind bis zum heutigen Tage nicht ausgefordert, von denen es heißt: „Sie aber vernahmten deren Leisn, und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was da gesagt war!“ Das sind die, denen das Leben wie ein

lustiger, fröhlicher Rasenball erscheint. Aber, lieber Leser, ich meine: das Leben ist denn doch wohl zu ernst und zu ungewiß, und das Sterben ist denn doch wohl zu gewiß, und die Ewigkeit ist denn doch wohl zu lang, als daß wir unser Leben bloß zum lustigen Vertändeln hätten! Nein, hinauf nach Jerusalem, hinauf nach Golgatha! Mögen die anderen ländeln und scherzen, mögen sie sich in tollerender Lust über den Ernst der Zeit und der Ewigkeit hinüber-täuschen, die Stunde, wo die schillernde Seifenblase ihres lustigen Lebens zerplatzt und vor dem Sturmhauch des Todes zerfliegt, kommt nur zu bald auch für sie. Wir aber wollen einander bei der Hand fassen und uns zurufen: „Steh, wir gehen hinauf gen Jerusalem!“ Wenn dann einmal das Ende unseres Passionsweges kommt und unserer Hand der Wanderstab entfällt, o, was wird das dann für ein seltsames Ende sein, wenn er, mit dem wir hier unten seine Wege gewandelt und gewandert sind, mit seinem heiligen Finger uns aufwärts, heimwärts winken und zurufen wird: „Steh, es geht hinauf nach Jerusalem, nach dem Jerusalem droben, von Golde erbaut, der Heimat der Seele, der Heimat der Braut!“ Wohlan, so sei und bleibe es unser Lebensruf und unser Sterbensruf, unsere Lösung für die Zeit und für die Ewigkeit: „Vorwärts, hinauf nach Jerusalem!“ Amen.

S. M. S. „Aysha“.

Gestern geschah die Tat und sie ragt
Wie aus Wikingermärchen her,
Dreier Reiche gepanzerter Wehr,
Dreier Flotten wütend Begehr
Durchsüßerte — wilde, erditterte Jagd! —
Tag und Nacht das Indische Meer
Sie alle in eines Begehrens Damm:
Wann fangen wir die Verwegenen, wann?
Doch mit verrieselnder Woge rann
Des Schöners Flagge vor ihnen her.
Der Weg war weit, und die See ging schwer —
Siebenundvierzig Mann!

Sie haben den Kiel nicht ins Meer gelenkt,
Sie schlichen sich nicht in der Stille fort
Babang, verschwundener Oasenort,
Wo die deutsche Kette, die leicht verborrt,
Vor heißer Arbeit noch einmal getränkt!
Dann aber marsch, zur Attade geprengt,
Dularen der See, und in lustigem Sport
Zwanzig Küstenschiffe versenk,
Zwanzig Engländer, Nyloord!
Immer weiter durch Giftenreich,
Halbnacht und zerschunden, Blut, Not und Pein,
Kein Pulver, kein Wasser, kein Brot mehr an Bord,
Aber immer das jadelnde Wort:
„Jungens, wir geben uns nicht daren!“
Duer über die See dann, dann Aber, dann
In die Todesstraße von Perim hinein,
An Felsen vordel, die Feuer speien —
Siebenundvierzig Mann!

Wer sagt, daß die „Emden“ verloren sei,
Auf den Strand gerannt, verbrannt und verfohlt?
Die „Emden“ lebt, un're „Emden“!
Sie fuhr durch die Hölle und hat dabei
Aus der Hölle den Teufel heraus, eholt.
Heut schwören hunderttausend den Schwur:
Jeder fährt, wie die „Emden“ fuhr!
John, sich dir unsere Blaujaken an!
Bon hunderttausend waren es nur,
Siebenundvierzig Mann!

Gatibon (im „Tag“)

Die Vaterlandsbegeisterung unserer Jungmannschaften.

Aus folgendem uns zur Verfügung gestellten Feldpostbriefe geht der Heldenmut und die heilige Begeisterung für König und Vaterland hervor, mit der unsere jugendlichen Helden im Felde gegen den Feind kämpften.
Liebe Eltern!

Meine beiden Karten, in denen ich Euch schrieb, wie schön und erhehend unsere Fahrt von der Heimat nach Belgien verlaufen ist, werdet Ihr hoffentlich erhalten haben. Glücklicherweise kann ich Euch auch heute mitteilen, daß es mir gut geht. Was haben wir in den letzten Tagen alles erlebt! Von einem Sturm will ich Euch jetzt erzählen, von dem großartigen Engländerfang bei Neuhel am 24. Oktober. Mein Regiment hatte sich am 23. Oktober in schweren Kämpfen bis auf einen flachen Höhenrücken nordwestlich Beclaere vorgearbeitet und sich dort eingegraben. Etwa 800 Meter vor uns lag ein großer Wald, und zwischen diesem und unserer Stellung ein langer Schützengraben des Feindes, aus dem wir dauernd heftiges Feuer erhielten. Am frühen Morgen des 24. Oktober steigerte der Feind dies mehr und mehr. Unaufhörlich plagten Schrapnell und schlugen krachend Granaten ein. Keine Ernte hielt der Tod in unseren Reihen. Ich hielt mein letztes Stündchen für gekommen. Werden wir die Stellung halten können? Diese bange Frage lag auf manchem Gesicht. Ein weiteres Vorgehen hielten wir jungen Soldaten für völlig unmöglich. Da, etwa um 7 Uhr morgens, ertönt der Ruf „Stopp!“ und unmittelbar darauf das scharfe Kommando „Sprung — Auf Marsch-Marsch!“ Und da geschah das, was ich eben noch für unmöglich gehalten hatte. Wie auf dem Gzerzierplatz schnellte die Schützengrabenlinie empor, und wie in Friedenszeiten brach sie vor. Aber kläglich schlugen die Geschosse in unsere Reihen, rechts und links stürzten die Kameraden. Wir sahen es kaum, wir achteten es nicht. Nur vorwärts! Die Luft erzitterte von dem Plagen der Schrapnell, der Boden bebte von dem Aufschlag der Granaten. Man hörte nicht einzelne Schüsse, es war ein ununterbrochenes Heulen und Strachen, Säusen und Pfeifen. Ein Lärm, wie wenn die Hölle losgelassen wäre. Jetzt mußte der Gegner in kürzester Zeit überrennt werden, sonst kam keiner von uns mit dem Leben davon. Das fühlte jeder. Nur wenige Minuten wurde der Sturm lauf unterbrochen, um Atem zu schöpfen und zu schießen, zu schießen auf die verhassten Engländer, die wir jetzt deutlich hinter der Brustwehr erwarteten. Und wieder kam das Kommando zum Sprung, und wieder war unser Hauptmann Degen und allen voran. Dar' kennt Ihr übrigens, er ist der Oberlandesgerichtsrat aus Dresden. Ich hätte gar nicht gedacht, daß ein Herr von über 50 Jahren noch so schnell laufen kann, wir hatten Mähe, ihm nachzukommen. Noch einmal „Stellung“, kaum 50 Meter vor dem Feind, noch einmal gefeuert, was heranzubringen war aus dem glühenden Lauf. Dann wieder vorwärts, hinein in das Anathem der Maschinengewehre. Die Hörner schmetterten. Das war kein Hurarufen, das war ein Brüllen, wie ich es noch nie gehört, das war ein einziger, fürchterlicher Wutschrei, ein Schrei nach Rache für die gefallenen und zerschossenen Kameraden. Es ging durch Mark und Bein, dieses Hurra, es war entsetzlich und grauenerregend — aber es war unwiderstehlich. Die Köpfe der Engländer verschwanden hinter der Brustwehr. Schon sind wir im Graben, und nun kämpft Mann gegen Mann. Unsere blutjungen Vurschen, die vor gerade zehn Tagen das schöne Sachsenland verlassen haben, im Handgemenge mit den kriegserfahrenen englischen Soldnern. Ununterbrochen ertönt das Hurra, ununterbrochen wütet das

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Eiker.

(Nachdruck verboten.)

„Wäre es mir daß Seine Armees ist vernichtet... Und die Kürassiere des Generals Michel und Bonnemains bedecken mit ihren Reitern das Schlachtfeld von Reichshausen, wo sie sich in heldenmütiger Attacke dem Feinde entgegenwürfen, um wenigstens die Trümmer der Armees vor gänzlichem Untergang zu retten.“

„Erzähle — erzähle!“
Die Armees des Marschalls stand heute morgen marschbereit bei Fröschweiler und Eberbach. Es sollte im Laufe des Tages der Marsch nach dem Rhein angetreten werden, um die vorstoßenden preussischen und bayerischen Truppen zurückzuwerfen. Aber die Preußen ließen uns keine Zeit, den Plan auszuführen. Schon am frühen Morgen griffen sie in Überzahl an. Ihre zahlreiche Artillerie fuhr auf den Höhenrücken jenseits Bösch auf und überschüttete uns mit Granaten und Schrapnell. Zwei preussische und ein bayerisches Korps griffen uns an, während die Württemberg in Reserve folgten. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit erfolgte der Angriff. Ebe sich unsere Reihen entfallen konnten, tauchten von allen Seiten, hinter jeder Bucht, hinter jedem Baum, hinter jedem Erdhaufen die blauen Teufel auf, und um Mittag war unsere brave Infanterie aus der Stellung von Bösch geworfen. Aber noch war der Sieg unseren Händen nicht entrissen. Mit wilder Fähigkeit verteidigte sich unsere in großer Minderheit sich befindende Infanterie, aber die Übermacht der Preußen und Bayern war zu groß. Verschiedene Male zurückgefallen, stuteten sie in doppelter Anzahl wieder heran und schließlich hatten sie unsere Stellung von Norden und Süden her umklammert, so daß das Korps des Marschalls verloren schien, wenn wir — die Kürassiere Michel und Bonnemains — nicht Rettung gebracht hätten. Die Brigade Michel attackierte zuerst. Es war ein prächtiger Anblick, die blühende Gar von tausend Reitern sich in das Chaos von Blut und Dampf stürzen zu sehen, aus

dem sie nicht wieder auflanden sollte. Dann folgte die Attacke der Division des Generals Bonnemains, zu der mein Regiment gehörte. Ah, Vater, das Herz will mir brechen bei der Erinnerung an diese Stunde! Vier stolze, tapfere Kürassier-Regimenter ritten wir gegen den Feind! Und nur einzelne blutende, zum Tode wunde Reiter kehrten aus dem Angeregten zurück. Durch Elshausen auf Fröschweiler ging der Sturm drückte. Die Erde erbebte von den Aufstößen unserer Hölle. Die Kürassiere kirriert. Die Pallasse blühten in der Sonne! Die Pferde wieberten müde, und wie ein Wetterstrahl stürzten wir uns auf den Gegner. Das Brüllen von einem halben hundert Geschützen empfang uns! Die Bündnadelgewehre überschütteten uns mit einem rasenden Schnellfeuer, und wenn wir auch die Linien der Feinde durchbrachen, an ein Niederreiten der hinter Decken und in den Weingärten verborgenen Gegner war nicht zu denken. Zurück konnten wir auch nicht mehr — durch mußten wir — durch das höllische Feuer der Geschütze und der Bündnadel, und als wir jenseits Fröschweiler anlangten, bestand die stolze Division Bonnemains aus einzelnen wunden Reitern auf totnenden Rossen, die nach allen Richtungen auseinanderlagten, um der Belangenschaft zu entgehen.“

Der junge Offizier bedeckte, aufstöhnend in schmerzlicher Erinnerung, das Antlitz mit den Händen. Tiefes Schweigen herrschte in dem Gemach. Die Frauen weinten leise. Der alte Kapitän war auf einen Stuhl neben dem Tisch gesunken, stützte die Stirn auf die krampfhaft geballte Faust und starrte bister vor sich nieder.

Nach einer Weile fuhr Viktor fort, sich tief aufseufzend die blühenden Haare aus der Stirn streichend: „Was nun folgte, ich vermag es euch nicht zu beschreiben. Anfangs scheint der Rückzug noch in leidlicher Ordnung angetreten zu sein, bald aber artete er in zügellose Flucht aus. Ordnung wurde nicht mehr gehalten; Infanterie, Artillerie, Kavallerie — alles stutete in einem wilden Durcheinander die Straßen nach den Vogeln zurück, als wollte man in den Tälern und Schluchten dieses Gebirges Schutz vor den verderblich bringenden preussischen Granaten suchen. Waffen und Gepäck wurden fortgeworfen und lagen auf allen Wegen

und Stegen. Artilleristen spannten ihre Pferde aus und jagten davon, die Geschütze und Munitionswagen dem nachfolgenden Feinde überlassend. Eine Panik hatte sich der ganzen Armees bemächtigt, die am Morgen mit stolzer Hoffnung in den Kampf zog.“

„Die elenden Feiglinge“, murmelte der alte Kapitän Ingrimmig zwischen den Zähnen.

„Ich vermochte den Anblick dieser Flucht nicht mehr zu ertragen“, erzählte Viktor weiter. „Mit noch einigen Kameraden eilte ich auf Umwegen dem Gebirge zu; wir erreichten am Abend Babern und gedachten uns nach Walsburg zu begeben, um hier die nachrückende Armees zu erwarten. Meine Kameraden sind nach Walsburg hineingeritten — ich kam hierher — ein armer Flüchtling — ein Besiegter — ein Vermundeter.“

„Mein Sohn mein lieber Sohn“, jammerte Madame Doffer auf, ihren Sohn mit den Armen umschlingend.

„Und wird man hier bei Walsburg dem Feinde eine neue Schlacht anbieten?“

„Ich weiß es nicht, Vater. Der Marschall wird kaum dazu imstande sein, nachdem er solche enorme Verluste erlitten hat.“

„Man kann Unterstützungen von der Saar heranziehen.“

„Bis jene Unterstützungen herangekommen sind, vermag sich der Marschall nicht zu halten.“

„Viktor!“

„Du wirst des Marschalls Armees sehen, Vater, und urteilen. Morgen, spätestens übermorgen, wird die geschlagene Armees hier anlangen, dann wird es auch dir klar werden, daß man sich mit solchen Truppen nicht zum zweitenmal schlagen kann.“

In kühlerem Schweigen und bestiger Erregung ging der alte Kapitän im Zimmer auf und ab.

„Ich bin zum Tode matt, Mutter“, flüsterte Viktor. „Weise mir ein Bett an, daß ich einige Stunden ruhen kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Wajonett. Lieber Leichen und Verwundete hinweg drängen wir vor gegen die verbarrikadierten Unterstände in dem Graben. Aus diesen wird noch geschossen. Da brennt das Stroh in einem Unterstand, schon brennt ein zweiter, dort noch einer. Jetzt kommen die Engländer in hellen Haufen heraus. Hände hoch" erlönt's. Sie werfen die Waffen weg, sie gehorchen. Immer neue Mengen erscheinen und werden gefangen. Den englischen Oberst holt unser Hauptmann selbst aus dem Graben heraus. Den Oberst, zehn Offiziere und etwa sechshundert Mann haben wir gefangen. Unglaublich viel Tote und Verwundete lagen im Graben. Was wir alles erbeutet haben, werde ich Euch ein andermal schreiben. Wie war es nur möglich, daß wir gegen einen so starken Feind über die freie Ebene vordringen konnten, trotz der vortrefflichen Unterstüzung, die er durch seine Artillerie und seine Maschinengewehre erhielt; gegen einen Feind, der seine Stellung in aller Ruhe und mit allen Mitteln der Technik ausgebaut hatte, einen Feind, der aus Kriegserfahrungen, kräftigen Leuten im besten Mannesalter bestand und einem aktiven Regiment angehörte, das als eines der besten Englands gilt, wie ich gehört habe. Der schöne Erfolg, auf den unser junges Regiment wirklich stolz sein kann, ist — nächst Gottes gnädiger Führung, — wohl darauf zurückzuführen, daß wir alle mit heiliger Begeisterung für unseren geliebten König und das teure Vaterland kämpften, daß jeder einzelne bereit ist, sein Leben hinzugeben für den Erfolg unserer Waffen, und daß jeder der etwas verzagen will, fortgerissen wird von dem Beispiel der Führer und tapferer Kameraden. Was ich an diesem Tage selbst getan habe, namentlich das, was ich im Schützengraben vollbringen mußte, das will ich aus Rücksicht auf Mütter und Neiden nicht schildern. Das aber kann ich Euch sagen, aus Mütter's "Büchlein" ist an diesem Tage ein ganzer Mann geworden, ein ganzer Soldat, der weiß, daß in der Schlacht der Sieg, der siegen will, und daß es ein "Unmüßig" im Kriege nicht gibt. Wenn ich erst das Gewerbe streuz habe, zu dem ich vorgeschlagen sein soll, dann wird Vater wohl einsehen, daß er nicht recht hatte (natürlich nur ganz ausnahmsweise einmal), als er mir nicht sofort erlauben wollte, mich als Kriegsfreiwilliger zu melden, weil ich noch zu jung sei. Wir jungen Kriegsfreiwilligen haben uns geschlagen wie aktive Soldaten. Das hat unser Major gesagt, und der muß es wissen, denn er hat schon mit seinem Grenadierbataillon in Belgien und Frankreich gekämpft, ehe er zu unserem Regiment kommandiert wurde. Man will ich schließen. Der Duft des Kochkesselswagens, der vor 10 Minuten in den Hof gefahren ist, ist gar zu verführerisch, und wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muß essen, was übrig bleibt. Gott befohlen, liebe Eltern. Mit innigsten Grüßen und Küßen bin ich in treuer Liebe Euer dankbar Roland.

Hus Stadt und Land.

Mittelungen aus dem Vorkriege für die die Mühsal nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

— Große Kriegspolizei der Dabeingeliebten ist es, Annehmlichkeiten des täglichen Lebens, die durch mancherlei unüberwindliche wirtschaftliche Hemmnisse entstehen, schweigend zu ertragen. Wer sich darüber in wehleidigen Klagen ergeht, der beweist nur, daß ihm der Opfergeist fehlt und jenes Pflichtbewußtsein mangelt, das die Sorgen und die heilige Not des Vaterlandes nicht nur die Soldaten im Felde tragen läßt, sondern auch selbst einen Teil davon willig auf die Schultern nimmt. Und dabei kann man doch wirklich nicht von einer Bürde reden, die den Zurückgebliebenen erwachsen wäre. Jämmer in unserem engeren Heimatlande hat noch keiner etwas von den Schrecken des Krieges am eigenen Leibe gespürt, hat man noch keinen verhungern oder verdursten lassen, und wer arbeiten will und etwas tätiges kann, für den findet sich selbst gegenwärtig noch in den meisten Fällen Hilfe und Unterstüzung. Demgegenüber müdet es fast stündlich an, wenn leider zu oft mit einem unwürdigen Kaufmann von Klagenworten keine Unzulänglichkeiten zu Notständen aufgebaut werden. Besonders viele Frauen machen, was sehr verwirrend ist, ihren im Felde stehenden Männern das Herz schwer, indem sie ihnen in tränenreichen Briefen vorzulegen, daß das Petroleum rar sei, daß sie keine frischen Semmeln mehr bekommen, und was dergleichen Nichtigkeiten noch sind. Und die Männer brauchen, die monatelang fürchtbare körperliche und geistige Mühen hinter sich haben, lesen diese Ergüsse immer wieder und schütteln mit zorniger Verwunderung den Kopf über soviel Kleinmut und Charakter-

losigkeit. Denn sie verstehen nicht diese kläglichen deutschen Frauen, deren heldenhafte Schwestern in grauer Vorzeit einst ihre Wagenburgen mit dem eigenen Leib gegen die Angriffe der Admirenden deckten. Dasselbe, was von den Frauen gesagt ist, gilt aber leider auch von vielen Männern, die als Schwarzfahrer und Klage-Derwische im Lande umherlaufen und als innere Feinde unseres Volkes betrachtet werden müssen. Noch stehen wir Gott sei Dank auf absehbare Zeit stark und wirtschaftlich gefestigt da. Aber selbst wenn wir einmal Grund zu ernstlichen Klagen haben sollten, haben wir die unbedingte Pflicht, sie nicht laut werden zu lassen. Denn Deutschland steht und fällt mit dem Gottvertrauen, der Einmütigkeit und der felsenfesten Zuversicht seines Volkes!

— Feldpakete, das sind Pakete bis zu 50 Kilogramm, werden, wie schon erwähnt, mit Ende Februar dauernd, solange es die militärischen Operationen zulassen, angenommen. Die Beförderung geschieht durch die Militärpaketdepots, die sich im Bereich eines jeden Armeekorps befinden. Die Beförderung der Feldpakete von den Depots ins Feld erfolgt ohne Kosten. Die Auslieferung der Pakete kann erfolgen: a) bis zu 50 Kilogramm direkt bei den Militärpaketdepots; b) bis zu 10 Kilogramm bei den Postanstalten. Für die Beförderung von der Postanstalt zum Depot ist bei den Paketen bis zu 5 Kilogramm eine Gebühr von 25 Pf., für jedes weitere Kilogramm eine solche von 5 Pf. zu entrichten; c) von mehr als 10 bis zu 50 Kilogramm bei der Güterabfertigung einer jeden Eisenbahnstation. Die Beförderung von dort bis zum Depot erfolgt zu den üblichen Frachtsätzen. Unanbringliche Pakete werden nur dann dem Abnehmer nicht zurückgeliefert, wenn er einen ausdrücklichen Vermerk: "Falls unbestellbar, zur Verfügung des Truppenleiters" angebracht hat oder auf Anfrage das Paket zur Verfügung stellt. Nach den bisherigen Erfahrungen des Kriegesministeriums, der Paketdepots und der Generalquartiere, namentlich der Beförderung der Nachschubpakete, haben sich starke Postpartons besser bewährt als dünne Holzstifte und sind ihnen unbedingt vorzuziehen. Starke Postpartons werden auch ohne Umhüllung angenommen, doch ist eine Umhüllung mit festem Packpapier unbedingt empfehlenswert; schwache Postpartons sind auf jeden Fall in Leinwand einzuhüllen. Die Postanstalten, Eisenbahnstationen und Militärpaketdepots sind berechtigt, ungenügend verpackte Sendungen zurückzunehmen oder von der Weiterbeförderung auszuschließen. Postpartons müssen jedoch mit starkem, festem Papier umhüllt sein. Der Kriegsausschuß für das deutsche Papierfach, der die vorstehenden Angaben verbreitet, empfiehlt noch dringend bei Sendungen ins Feld weder an der Verpackung, noch am Porto zu sparen. Der geringe Mehrpreis, der für die Verpackung aufgewendet wird, macht sich durch erhöhte Sicherheit für unbeschädigte Ankunft mehr als bezahlt. Auch ist es vorteilhafter, lieber größere Sendungen zu verschicken, auch wenn sie dann nicht mehr portofrei sind, weil sie viel besser verpackt und sicherer befördert werden können.

— Über den Einfluß der Getreide- und Mehlbeschlagnahme auf den sogenannten Tauschverkehrsverkehr berichtet vielfach Unklarheit; es sei darum auf folgendes hingewiesen: Jeder Landwirt hat das Recht, für jeden Kopf, den er zu ernähren hat, neun Kilogramm des ihm gehörenden Getreides monatlich vermahlen und das aus dem Getreide gewonnene Mehl verbaden oder, wenn ihm selbst Mehl gehört, hiervon 7,2 Kilogramm monatlich verbaden zu lassen. Wo das Getreide oder Mehl lagert, ist gleichgültig; es kann also auch solches verwendet werden, das zu dem genannten Zwecke bereits dem Bäcker oder Müller übergeben worden ist. Unzulässig und strafbar würde es dagegen sein, wenn das Getreide oder Mehl erst neu erworben würde, um Brot dagegen einzutauschen. Ebenfalls unzulässig ist es, wenn der Landwirt den Bäckern Mehl oder Getreide für Brot überlassen, das diese bereits vor dem 1. Februar geliefert haben. Ist daher ein Landwirt seinem Bäcker gegenüber im Rückstand, kann er dessen Anspruch nicht mit Getreide befriedigen, sondern muß ihn mit Geld begleichen. Nun ist es häufig, daß Landwirte ihrem Bäcker Getreide für den Tauschverkehrsverkehr überlassen haben, das auf den Namen des Bäckers in einer Mühle lagert. Damit der Bäcker über einen Teil dieses Getreides verfügen kann, wird es zweckmäßig sein, daß er sich von den Landwirten, die ihm einen Vorkauf an Getreide gegeben haben, schriftlich die Zahl der zu ihrem Hausstande gehörigen Köpfe angeben und Erlaubnis geben läßt, von den ihm über-

lassenen Getreidemengen monatlich neun Kilogramm verbaden zu lassen und für sie zu verbaden. Auf Grund solcher Erläuterungen kann die Mühle dem Bäcker ohne besondere Erlaubnis für jeden Kopf monatlich neun Kilogramm seines Getreides vermahlen und das hieraus gewonnene Mehl überlassen. Selbstverständlich bleibt jedoch die Verpflichtung des Bäckers bestehen, täglich nicht mehr als nach den allgemeinen Bestimmungen zulässige Meidemenge zu verbaden.

— Schnell das Gold zur Sparkasse. Wir machen unsere werten Leser in Stadt und Land darauf aufmerksam, daß Gold von den Sparkassen zurzeit immer noch ohne Abzug angenommen wird. Wer also noch Gold im Besitz hat, mag für baldige Einwechslung Sorge tragen.

— S. E. K. Kirchenkollekte für Jugendpflege am Sonntag 8. März. Morgen, Sonntag, wird in allen Kirchen unseres Landes für die kirchliche Jugendarbeit gesammelt werden. Diese Sammlung wird gerade in diesem Jahre offene Herzen und Hände finden. Unsere Jugend ist es wert, daß wir uns ihrer nach all unseren Kräften annehmen — das hat sie in diesen Monaten des Krieges und der blutigen Opfer gezeigt. Und auch das hat sie bewiesen, daß gerade die Eigenart, mit der die Kirche ihr nahegekommen versucht, notwendig und erfolgreich gewesen ist. In den Schützengraben und im Donner der Kanonen ist bei vielen das aufgewacht und hat sich bewährt, was die kirchliche Jugendarbeit ihnen gegeben hatte. Opfer- und hilfsbereit ist unsere weibliche Jugend in die Reihen der Helferinnen getreten, um die Wunden zu verbinden, die der Krieg geschlagen. Wir brauchen auch für die Zukunft ein starkes, freies, frommes Geschlecht. Während des Krieges und nach dem Kriege werden die Aufgaben größer sein, als je zuvor. Dazu braucht es großer Mittel — möchte die Sammlung am kommenden Sonntag davon Zeugnis ablegen, daß unsere Gemeinden ihrer Jugend dankbar und opferfreudig denken.

— Öffentliche Schöffengerichtssitzung am 11. Februar 1915. Den Vorsitz führte Herr Amtsgerichtsrat Dr. Schaller, die Staatsanwaltschaft vertrat Herr Gerichtsassessor Bönel und die Führung des Schriftfaches war Herrn stellvertretenden Gerichtsschreiber Eberhardt übertragen. Die beiden hinzugezogenen Schöffen, Herren Rentier Beger, Wilhelm Bruff und Gutsbesitzer Philipp Blankenstein, wurden vorher vereidigt. Die erste Anklage richtete sich gegen den 1881 hier geborenen Schneidergesellen B., der 6 1/2 Jahre ununterbrochen bei dem hiesigen Schneidemeister A. als Altagelasse tätig war. B. ist unbekraft, sonst sehr gut betrummet und befindet sich seit Ausbruch des Krieges als Soldat im arbeitslosendienstamt in Dresden; von dem Erscheinen an Gerichtsstelle ist er entbunden. Weil er von seinem Arbeitgeber in den letzten Jahren wiederholt Futterstoffe, die er aber sämtlich wieder zurückgegeben hat, an sich nahm und sie für eine spätere Verwendung aufbewahrte, erstattete derselbe Anzeige. Das Schöffengericht erkennt auf drei Tage Gefängnis; außerdem hat der Beurteilte die Kosten des Verfahrens zu tragen. — Die beiden aus Schlesien stammenden Dienstknechte Schimmel und Förster in Blankenstein sind angeklagt und gefänglich, die Dienstknechte Schmitz und Grabner aus Helbigsdorf nach Verstoß eines patriotischen Abends im Gasthof zu Blankenstein am dritten Weihnachtsfesttag auf dem Nachhauseweg durch Schlägen mit der Faust und einem Stock, der vom Gericht eingezogen worden ist, körperlich mißhandelt zu haben. Sch. erhält 25 Mark Strafe oder fünf Tage Gefängnis. Die Kosten haben beide Beurteilten zu gleichen Teilen zu tragen. — Der achtzehn Jahre alte und im Postgarnison geborene Dienstknecht Kurt Bruno Henler, gegenwärtig in Stellung bei Gutsbesitzer Vorstand Böttner in Blankenstein, diene vorher mit dem Dienstknecht Busch in Helbigsdorf und ist wegen Diebstahls angeklagt. Beide, S. und B., verließen zu gleicher Zeit den Dienst in Helbigsdorf. Busch hatte seine Sachen schon gepackt und Henler, der es nachträglich tat, erwiderte dabei ein Bardenthemd und mehrere Paar Strümpfe seines Arbeitskollegen. Obwohl er wußte, daß die erwähnten Gegenstände nicht sein Eigentum waren, gab er sie nur erst auf Verlangen des Gendarmen-Brigadiers, von dem Anzeige erstattet worden war, zurück und hatte das Bardenthemd auch noch waschen lassen. Das Gericht nimmt gedanklos die Aneignung fremden Eigentums an und verurteilt den Angeklagten wegen Unterschlagung zu zehn Mark Strafe oder zwei Tagen Gefängnis und zur Tragung der entstandenen Kosten.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elser.

7) (Nachdruck verboten.)
"Du mußt dich ordentlich bei uns ausdrücken, mein Sohn."
"Ich werde kaum Zeit dazu haben", entgegnete Viktor lächelnd. "Morgen früh muß ich zur Armee zurück."
"Aber du bist verwundet?"
"Die kleine Wunde soll mich nicht hindern, meinem Vater, meinem Vaterlande weiterhin meinen Arm zu weihen. — Komm, Mutter, führe mich in mein Zimmer. Es ist wohl daselbst, welches ich stets bewohnt habe, wenn ich bei euch war?"
"Ja, Viktor, wir hatten es für dich schon bereit gemacht, da du ja in diesem Sommer wieder auf Urlaub kommen wolltest, da brach der entsetzliche Krieg aus! — Aber in all der Aufregung habe ich vergessen, dich mit unserer lieben Jeanne de Parmentier bekannt zu machen."
Des jungen Offiziers Augen welkten in Bewunderung auf dem schönen Antlitz Jeannes, deren Wangen eine glühende Röte überflutete. Dann trat sie auf ihren Vater zu und reichte ihm die Hand entgegen.
"Wir sehen uns in einer trüben, schmerzlichen Stunde zum erstenmal, Vetter", sprach sie mit tiefsehnender Stimme, als unterdrückte sie die aufsteigenden Tränen. "Aber ewig unvergesslich wird mir diese Stunde sein, da Sie bühnend aus dem Kampfe für das Vaterland in das Elternhaus heimkehrten."
"Ich danke Ihnen, Cousine, für Ihre freundlichen Worte. Ich werde sie nicht vergessen, wie ich diesen Tag, diese Stunde nicht vergessen werde."
"Und nun komm, mein Sohn, du bedarfst der Ruhe", bat Madame Goffer und zog ihren Sohn nach der Tür. "Die Viktor das Zimmer verließ, wandte er sich noch einmal um. Seine Augen senkten sich mit aussehendem Blick in die dunklen Augen Jeannes; ein lächelndes Lächeln über seine bleichen Wangen, dann senkte er das

Kopf und folgte seiner Mutter und Josephine, welche mit dem brennenden Licht voranschritt.
Jeanne stand eine Weile stumm zu Boden blickend da. Höflich vernahm sie hinter sich ein weiches, rauhes Ruffschluchzen. Erschrocken wandte sie sich um und sah ihren Oberst mit der Stirn auf dem Tisch daliegen und heftig weinen. Niemand hatte acht auf den alten Mann gegeben, der auf seinem Stuhl zusammengesunken war, die Arme auf den Tisch legend und mit den Händen krampfhaft die Karte des Kriegsschauplatzes zerfütternd, bei deren Studium er so stolze, ruhmvolle Träume hatte.
Jeanne trat zu ihm und legte sachtlich die Arme um seine Schultern.
"Wein lieber, guter Onkel", flüsterte sie sanft, "fasse dich — nimm es dir nicht so zu Herzen! Eine verlorene Schlacht kann wieder gut gemacht werden. Es ist ja nur ein kleiner Teil unserer Armee, welcher besiegt wurde. Der Sieg wird sich wieder an unsere Fahnen heften..."
Verschört schaute der alte Soldat auf.
"Nein, nein, Jeanne, mein Kind", seufzte er mühsam, "es ist alles vorüber. Ich kenne das! Wenn eine Armee in der ersten Schlacht sich so wenig bewährt, wenn die Generale in der ersten Schlacht den Kopf verlieren und sich von dem Feinde überrollen lassen, dann ist etwas faul in dieser Armee und in dem Offizierskorps, und wenn die Truppen sich auch noch so wacker schlagen, der Sieg wird den ersten Siegern bleiben, der Augenblick des Sieges ist verpaßt! — O mein armes Frankreich! Mein armes Frankreich!"
S. Kapitel.
Am anderen Morgen erwartete man Viktor vergeblich zum Frühstück. Madame Goffer bezog sich in das Schlafgemach ihres Sohnes und kam nach wenigen Augenblicken schredensbleich mit der Nachricht zurück, daß Viktor im bettlagen Lieber liege. Der Kapitän eilte an das Bett des Verwundeten, der ihn nicht mehr erkannte, sondern sich in seinen Fieberdelirien wiederum in der Schlacht befand.
"Ich werde nach Walsburg gehen, um einen Arzt zu

bitten, herauszukommen", sagte der alte Kapitän, und seine rauhe, tiefe Stimme klang leicht. "Bleibt Viktor indessen, legt ihm kühlende Kompressen auf die Stirn."
"Kann nicht eine der Wände oder ein Anecht nach Walsburg laufen, Herr? Wir haben dich hier jetzt so nötig."
"Nein, die Anechte und Wände befinden sich in großer Aufregung; sie würden auch kaum einen Arzt finden, die Ärzte sind sicherlich sehr beschäftigt, da nach der Erzählung Viktors Walsburg heute schon mit Verwundeten und Kranken angefüllt sein wird. Ich werde selbst gehen. Wir zu Liebe wird ein Arzt herauskommen."
Er humpelte davon und eilte, so rasch es ihm sein steifes Bein erlaubte, der großen Heerstraße zu. Eine dicke Staubwolke zog sich auf der Chaussee entlang. Als der Kapitän näherkam, sah er, daß eine marschierende Militärschwadron den Staub erregte.
Erschrocken blieb der alte Mann stehen. War dies die stolze französische Armee, die sich im hastigen March durch das nahe Dorf Quatre-Vents auf Walsburg zuhob und drängte? Konnte, das man an den Anechtlichkeiten die Soldaten noch erkennen konnte. Die Uniformen waren zerfetzt, beschmutzt, mit einer dichten Staubschicht bedeckt. Die Epauletts hingen halb abgerissen von den Schultern nieder. Viele Soldaten waren ohne Waffen. Diese trugen einen dicken Knotenstock, auf den sie sich stützten und mühten. Jene schlepten die Hinte nach, unbekümmert darum, ob der Staub der Straße die Waffe verdarb.
Eine Marschordnung bestand nicht. Infanteristen, Kavallerie, afrikanische Jäger zogen in einem buntem Gemischter Trupp dahin, nicht recht, doch links blickend, sondern alle mit stieren Augen in die Ferne schauend, in der die Wälle von Walsburg auflauchten. Diese stieren Augen, diese bageren, gelblichen, hohlen, faul- und schweißbedeckten Gesichter, die schlaffe, müde Haltung, die blutigen Lächer um Kopf und Arm erglänzten in dunkler Sprache von den Rumpfen und Strapagen, welche die Truppe durchgemacht hatte.
(Fortsetzung folgt.)

allgem.
Soldat
Freife
hat al
und h
einem
Herr
Bretsch
find
und
Bon
und
Bom
2312
stalt
sonde
(Stadt
dem
schiner
Mittel
deutan
Betrac
in dem
von d
worden
als 4
Das
Panik
Bolk
einem
entgeg
Erhöht
hintere
an Öst
dann
Erber
jähle
zwar
einem
in der
Barati
aus der
die bi
wissen
nicht
Christi
glaubig
15 n.
richtig
ohne d
wieder
Jahre
bei der
Heate
mütlig
des J
dann
bruch
Kuch
von B
85 un
schänf
Grund
oder n
Watri
Beben
sam
haben,
als ta
Sturm
schwere
waren
Geburt
frühere
Erbbch
jetzener
Erbbch
ein gen
beurung
Kom
stand,
folgte,
die im
zu ver
Erbbch
suchung
fargen,
war da
zu verz
in den
Laufe
find, zu
den J
deutung
den Me
mitzute
Soldate
undgre
begrußt,
es rech
ab jeder
landie,
den von
Wehma
H
der Har
die Beh
Holen: 1

um ver-
Grund
hne de-
in Kilo-
aus ge-
jedoch
mehr
hinenge
machen
verklam,
ch ohne
in Westg
ege am
n allen
ebelt ge-
diesem
Jugend
kräften
Krieges
t sie be-
de ihr
gewesen
anonen
er was
ofer- und
hen der
den, die
Zukunft
Krieges
ein, als
wäre die
nis ab-
bar und
Februar
Schaller,
r Dänel
ertriten-
beiden
Bilderruf
ber ver-
881 hier
unter-
Algelelle
umundet
ldat im
einen an
n Arbeit-
erhoffe,
ch nahm
erhaltete
auf drei
e Kosten
e Schlessen
Pflanzen-
Schmieder
s patrio-
n dritten
Schlagen
angezogen
erhält
e Kosten
gen. —
geborene
Stellung
n, diente
und ist
verliehen
sch hätte
hrädlich
re Baar
rste, daß
ren, gab
agabiers,
ab hatte
Gericht
an und
zu zehn
Tragung

— Geschenk des deutschen Kronprinzen. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der deutsche Kronprinz alle Soldaten seiner Armee als Weihnachtsgeschenk eine Tabakpfeife gesendet hat. Herr Kaufmann Reichelt am Markt hat als Jugendbringer dieser Armee auch eine solche erhalten und hat sie als wertvolles Andenken zur Bewahrung in einem seiner Schranktüren auslegen lassen.

— Arztlicher Sonntagsdienst. Am mittags 1 Uhr ab Herr Dr. med. Polenz als Vertreter des Herrn Dr. med. Breitschneider.

— Dresden. In der Feuerbestattungsanstalt der Stadt sind im Monat Januar d. J. 60 Einäscherungen erfolgt und zwar 40 männlichen und 20 weiblichen Geschlechts. Von den Verstorbenen waren 57 evangelisch, 2 katholisch und 1 mosaisch. In 57 Fällen fand religiöse Feiern statt. Vom Tage der Inbetriebnahme (22. Mai 1911) sind dies 2312 Einäscherungen. Die Anmeldungen zu den Feuerbestattungen haben nicht bei der Feuerbestattungsanstalt direkt, sondern beim Städtischen Bestattungsamt, Am See 2 (Stadthaus) Fernruf 14385 und 17339, zu erfolgen.

Aus der römischen Erdbeben-geschichte.

Der italienische Seismologe Mario Baratta hat unter dem Titel „Die Erdbeben Italiens“ kürzlich ein Buch erscheinen lassen, dem die jüngste Erdbebenkatastrophe in Mittelitalien auch für das größere Publikum aktuelle Bedeutung verleiht. Der italienische Gelehrte geht in seiner Betrachtung bis auf das Jahr 194 v. Chr. Geburt zurück, in dem Rom, zwei Jahre nach der Schlacht von Cannae, von dem ersten historisch beglaubigten Erdbeben heimgesucht worden war. Seitdem sind bis heutigen Tages nicht weniger als 44 Erderschütterungen in Rom verzeichnet worden. Das erste Erdbeben vom Jahre 194 hatte eine gewaltige Panik erregt, so daß sich der Senat genötigt sah, um das Volk zu beruhigen, den verbreiteten Gerüchten, die von einem Zeichen des Zornes der Götter erzählten, amtlich entgegen zu treten. Ein Jahr später wiederholten sich die Erdstöße, so andauernd, daß der Boden 45 Tage lang hintereinander schwankte. Aber weder an Tempeln noch an Häusern wurde ein Schaden angerichtet. Es vergingen dann rund 200 Jahre, ohne daß die Geschichte von einer Erderschütterung in Rom zu berichten weiß. Allerdings erzählte man, daß im ersten Jahre nach Christi Geburt, und zwar gerade in seiner Geburtsstunde, die ganze Welt von einem großen Erdbeben heimgesucht worden sei, das auch in der ewigen Stadt veripärt worden sein soll. Nach Baratta gehört diese Erzählung, wie das Phänomen, das aus dem Jahre 33 berichtet wurde, indessen zu den Wundern, die die Geburt und den Tod Jesu begleiteten und die wissenschaftlich keine Beweiskraft haben. Das gilt indessen nicht von jenen Erdbeben, die in den ersten Jahren nach Christi Geburt zu verzeichnen waren und historisch beglaubigt sind. So wird beispielsweise aus dem Jahre 16 n. Chr. von einer ziemlich starken Erderschütterung berichtet, die in die Stadtmauer Roms klaffende Spalten rief, ohne daß Menschenleben gefordert wurden. Die Erdstöße wiederholten sich dann in den Jahren 20 und 25. Zwei Jahre später kam es in Rom zu einer gewaltigen Katastrophe, bei der 50000 Menschen unter den Trümmern des Amphitheaters von Nîdena begraben wurden, dessen Einkehr vermittelte auf einen Erdbeben zurückzuführen ist. Am 24. August des Jahres 79 n. Chr. gegen sieben Uhr morgens erfolgte dann bekanntlich das luridbare Erdbeben und der Ausbruch des Vesuvius, die zur Vernichtung Pompejis führten. Auch in Rom machte sich die Nachwirkung der Katastrophe von Pompeji, wenn auch schwach, bemerkbar. Im Jahre 85 und neun Jahre später erfolgten dann auf Rom die stärksten Erdstöße, die viele Gebäude in Trümmer legten. Einundzwanzig Jahre blieb es ruhig, bis im Jahre 116 oder wie andere behaupten, 117 ein neues, von großem Materialschaden begleitete Erdbeben folgte. Nach kleineren Beben im September 223, die wenig Schaden anrichteten, kam es dann im Jahre 258 zu einem folgenschweren Erdbeben, das in Rom Furcht und Schrecken hervorrief, mehr als tausend Häuser zu Boden legte. Gleichzeitig trat eine Sturmflut ein, die an den Küsten von Anzio und Nettuno schwere Schäden verursachte. Bedeutungsvollere Erdbeben waren weiter für Rom in den Jahren 443 und 464 n. Chr. Geburt zu verzeichnen, welche letzteres den nach einem früheren Erdbeben renovierten Circus vernichtete. Als Erdbebenjahre sind ferner die Jahre 467 und 508 zu verzeichnen. Auch die Jahre 739, 780 und 790 wurden durch Erdbebenfälle charakterisiert und anno 896 und 897 erfolgte ein gewaltiger Stoß, der in der Lateran-Kirche große Verheerungen anrichtete. Es vergingen drei Jahrhunderte, und Rom hatte fast schon vergessen, daß es auf unsicherem Boden stand, als im Jahre 1287 ein mehrtägliches Erdbeben erfolgte, das viele Häuser in Trümmer legte, und das selbst die im Kloster stehenden Kardinalie zwang, das Konklave zu verlassen und für zehn Monate zu vertagen. Leichterere Erdstöße von 1321 und 1350 folgte die schwere Heim-suchung vom 17. März 1403, bei der die Stadt von einem kurzen, aber sehr heftigen Erdbeben erschüttert wurde. Es war das letzte heftige Erdbeben, das bis zum Jahre 1703 zu verzeichnen war, abgesehen von kleineren Erschütterungen in den Jahren 1425 und 1448. Man sieht daraus, daß im Laufe der Zeit die Erdbeben in Rom seltener geworden sind, und daß war auch weiterhin der Fall; denn erst aus den Jahren 1811, 1812 und 1915 ist wieder von bedeutungsvolleren Erdbeben zu berichten.

Feldpostpakete

Wer mehr hat, als er braucht, der hat vor Gott und den Menschen die Pflicht, anderen von seinem Ueberflusse mitzutellen. Das gilt vor allem im Kriege und unseren Soldaten im Felde gegenüber. Und deshalb haben wir die unbegrenzte Befreiung von reich und arm mit Freunden begriffen, wenn es galt, Pakete ins Feld zu schicken, haben es recht und schön gefunden, daß bis zu den Armeesoldaten jeder eine kleine Gabe seinen Lieben im Schützengraben sandte, und daß Tausende von Wohlhabenden Zehntausenden von Kriegern, die sie nie gekannt und nie gesehen, durch Weihnachtsgeschenke Freude bereitet haben. Aber wir sitzen nicht mehr im Lieberflusse. Auch der Darlehensnehmer muß doch nun bald verhandeln haben, was die Behörden und die Presse unermüdlich alle Tage wiederholen: daß die Nahrungsmittel im Lande allmählich knapper

werden, daß uns das, was wir heute leichtsinnig verprassen oder weggeben, morgen fehlen wird, daß einige Monate kommen werden, wo nicht unser Appetit oder unser Geldbeutel, sondern die Behörde über die Größe unserer Mahlzeiten entscheidet. Deshalb heißt es jetzt für reich und arm: vernünftig wirtschaften sparen, und daher auch: vernünftige Maßigkeit bei Feldpostsendungen walten lassen.

Natürlich haben viele sofort den Einwand zur Hand: sparen, ja, aber nicht an denen draußen im Felde! Die sollen von aller Einschränkung nichts merken. Guterhanden, aber darum handelt es sich gar nicht. Unsere Truppen im Felde sind zur Zeit überall gut und so reichlich durch die Veresverwaltung versorgt, wie es die Bevölkerung während der Sommermonate für sich nicht erwarten kann. Es handelt sich also nur darum, eine gelegentliche Zufuhr im Wege der Feldpostsendung zu sparen. Wie aber sieht die Sache in Wirklichkeit aus? Ein Offizier schreibt, er sei von den verschiedensten Seiten gleichzeitig mit — 35 Pfund Schokolade überschüttet worden; ein anderer, er könne nachgerade einen Konfektladen eröffnen. Ein Kanonier hat



Derwertet Küchenabfälle als Viehfutter!



5 kg Pakete bekommen, ein Unteroffizier erzählt, er müsse den Schützengraben mit einer Kipp-Lowig beziehen, um seinen Lieberflusse fortzubringen. Sie alle können das Gesandte gar nicht aufbrauchen, verfüttern eine Menge davon an die Bevölkerung des feindlichen Landes und müssen es, wenn heute oder morgen ein plötzlicher Aufbruch befohlen wird, einfach liegen lassen. Daheim aber predigen die Behörden: haushalten!

Die erschreckende Bedauernslosigkeit, die sich in dem Ueberflusse der Feldpostsendungen ausdrückt, geht bis in die gebildetsten Kreise. Was würden uns alle Erfolge im Felde nützen, wenn inzwischen, von der Tochter der Dahingeblichenen herbeigerufen, das Gespenst des Mangels im Lande sein Haupt erhob und uns zu einem vorzeitigen Frieden drängte? Es gibt Frauen, die ihrem Manne tagtäglich das zulässige Höchstgewicht an Nahrungsmitteln ins Feld schicken, als wenn der liebe Mann sonst Hunger litt! Ihnen soll man sagen, daß ihr Tun ein Frevel an dem Nahrungsvorrat der Nation ist. Eine andere Dame bestärkt jeden Postkartengruß aus dem Felde durch Lieber- sendung einer Wurst oder eines Stollens. Die gute Seele glaubt, wer weiß wie recht zu tun, und handelt doch äbel am Interesse des Vaterlandes. Mit dem Schwärmen für unsere Feldgrauen ist es nicht getan, die Zeit verlangt kurze Haushälterinnen, die über ihren engen Wirkungskreis auch einmal hinüber auf große ganze sehen. Und wenn der oder jener es zwar ernstlich mißbilligt, daß eine Arbeiterfrau sich ein großes Stück Kuchen zum Abendbrot kauft, gleichzeitig aber dem Sohne an der Front Liebesgabe über Liebesgabe schickt, so steht er den Splittler im Auge des Nächsten, aber nicht den Balken im eigenen Auge.

Also wohl gemerkt: Wir wollen an unseren Brüdern im Felde nicht knausern; sie sollen ihre Liebesgaben haben. Aber wir wollen ihnen nur dann welche schicken, wenn sie dabei auf uns angewiesen sind, von anderer Seite keine zu gewärtigen haben, und nur soviel, als sie unmittelbar brauchen und verbrauchen können, und nur so oft, daß die Gabe eine dankbar begriffene Abwechslung darstellt. Wer anders handelt, handelt selbstfertig am Wohle des Vaterlandes. Er fördert Englands Plan, uns auszu-hungern.

Die flagge auf See.

Seemannsrechtliche Blaudelei von Navigator. Des Seemanns Selbstgüte, die Flagge, ist von Englands roher Hand, die alles auf Erden gefühllos an-tastet, in den Not gezogen worden. Englische Seesoldaten haben, ohne zu erröten, gewagt, ihren Namen unter einen Geheimbefehl zu legen, der wegen des Aufstretens deutscher Unterseeboote in englischen und irischen Kanal sofortige Stillung neutraler Flaggen auf allen englischen Handelschiffen, Entferrnung der Hausflaggen und Ver- deckung aller Abzeichen, Heereszeichen, Namen usw. vor- schreiben.

Das ist keine Kriegslüge der Art, wie sie in Land- und Seefrieden gebräuchlich ist, sondern ein friger Verzug, der nach allem bei leschenden Nationen geltenden Recht die Engländer, die sich so gern als Musterseefleute und Großregelsbewahrer seemannslichen Geistes ansprechen, verächtlich machen muß. Verlassen und unheimlich machen darf sich ein jedes Schiff, sei es Kriegs- oder Handelschiff, wenn es den Feinden nachstellt oder ihren Nachstellungen entgegen will. Als unsere wackere „Emden“ in den indischen Gewässern dem eng- lischen Handel so gefährlich wurde, dankte sie ihre Erfolge nächst ihrem vorzüglichen Nachrichtendienst und ihrer glänzenden Navigation vor allem der Fähigkeit, sich wie der Griechengott Proteus laufend Gestalten zu geben. Die Aufbauten wurden ständig geändert, der Anstrich wechselte alle Augenblicke, bald wurde eine Schornsteinfuhle auf- gesetzt, bald die Masten geändert. Kurz, immer bot die „Emden“ ein neues Bild und konnte sich oft unerkannt bis dicht an den Feind heranschleichen. Aber niemals unter Mißbrauch einer fremden Flagge. Sowie sie aber die Feindlichkeiten eröffnete, ging an der Gaffel stolz und majestätisch die Flagge „Schwarz-weiß-rot“ empor.

Nun könnte jemand, der die Rechtsverhältnisse der Flagge nicht kennt, einwenden: Ja, die „Emden“ war ein Kriegschiff. Das müßte keine Flagge zeigen, so verlangt es das Kriegrecht. Aber ein unbewaffnetes Handelschiff, das vom überlegenen Feind gejagt wird, wie die wehrlose Taube vom Habicht, sollte das nicht berechtigt sein, von einer Kriegslüge Gebrauch zu machen und unter dem Deck- mantel der neutralen Flagge zu flüchten? Die Antwort lautet: Nein. Wenn ein Schiff, sei es Kriegs- oder Handelschiff, unter falscher Flagge fährt, so stellt es sich außer- halb des Rechtes und ist vogelfrei. Der neutrale Staat, dessen Flagge es sich angeeignet hat, darf es nicht schützen. Auf die eigene Staatsangehörigkeit aber hat es durch das Zeigen einer fremden, falschen Flagge selbst- ständig verzichtet. Die Flagge ist nach den Ausführungen

bestimmter Völkerrechtslehrer, wie Laband, Voening, v. Liszt, das völkerrechtliche Legitimationsmittel, nach dem sich die Staatsangehörigkeit eines Schiffes und damit seine ganze rechtliche Stellung im Frieden wie im Kriege richtet. Alle leschenden Staaten erkennen die Berechtigung zur Führung einer nationalen Flagge an, und in allen diesen Staaten sind die Vorschriften über die Verpflichtung der Kriegs- und Handelschiffe zum Zeigen dieser Flagge in- haltlich völlig gleich.

Überall, in England gerade so gut wie in Deutsch- land, in Norwegen nicht minder wie in der Türkei oder Persien, bestehen sehr strenge Bestimmungen über den Mißbrauch der Flagge. Ein Schiffer, der z. B. die deutsche Reichsflagge unberechtigt führt, kann mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft werden. Das Schiff kann eingezogen werden, und zwar auch dann, wenn es dem Verurteilten gar nicht selbst gehört. Sehr erschwerend ist es, den Nachweis für die Berechtigung zur Führung der deutschen Flagge auf einem Handelschiff zu erbringen. Es genügt nicht, daß der Eigentümer des Schiffes ein Deutscher ist, sondern es muß auch überzeugend nachgewiesen werden, daß das Schiff nicht etwa schon in irgendeinem fremd- ländischen Schiffsregister geführt wird. Erst nach dessen Formalitäten, die weit strenger sind, als die bei Nachweis der deutschen Staatsangehörigkeit für Personen geübten, wird das Schiff in das deutsche Schiffsregister eingetragen und ihm eine feste an Bord zu führende Urkunde aus- gestellt, das sogenannte Flaggenattest, in der besetzt wird, daß das Schiff befugt ist, die deutsche Reichsflagge zu führen. Unter ihrem Schutz steht es, wenn es die Wogen des Weltmeeres durchfährt, daß Deutsche Reich hält seinen mächtigen Arm über ihm, wenn es die Flagge zeigt, die ein Symbol des Heimatlandes ist.

Das meerberrschende England gefehlt also, indem es die eigene Flagge von seinen Handelschiffen fortzuzieh- künftigt und eine neutrale an ihre Stelle setzt, ein, daß es nicht in der Lage ist, seine Schiffe zu schützen. Die Urkundenfälschung, die es begeht, ist aber den englischen Handelschiffen von keinerlei Nutzen. Die neutrale Flagge deckt nur ein Schiff, das in den Schiffsregistern des betreffenden neutralen Staates eingetragen ist. Der Nummen- schang bringt den englischen Schiffen also keinen Gewinn, sondern nur tiefe Demütigung. Wer das Seemanns- berg kennt, der weiß, wie freudig es aufklopft, wenn sich die Flagge im Winde haupft. Und der Kaufmann und Reederei, dem das Schiff gehört, ist nicht minder wie ein Ritter des Mittelalters auf seine Wappenfarben stolz auf die Hans- oder Kontorflagge, die neben der Handelsflagge gesetzt wird. Alles das soll nun für den britischen See- mann, den britischen Reederei verfluchen und der englischen Schiffsahrt den glanzvollen Ruhm nehmen, von dem sie seit Jahrhunderten zehrt. Ein Gefühl bitterer Verachtung muß die englische Seemannsbrüder erfüllen, wenn Englands Union Jack sich schon verkrüppelt vor der früher in England so mißachteten deutschen Flagge, von der es mit Recht im Flaggenliede heißt:

Stolz weht die Flagge, Schwarz-weiß-rot,
An unleres Schiffes Mast!

Nottschrei einer Berliner Hausfrau.

(Verteuerungssucht an allen Enden.)
Berlin, 4. Februar.

Ich weiß nicht, ob es an kleineren Orten ebenso ist — hier in Berlin hat die neue Getreide- und Mehl-Ordnung jedenfalls eine Folge gehabt, die weder die Regierung noch die Allgemeinheit wollte. Das Mehl und das Getreide sollen „gestreckt“ werden, wir sollen nichts verschwenden, damit es auch später noch reicht. Das ist die ganze Ge- schichte; daß aber deshalb die Vorkereimaren teurer werden sollten, ist nicht gesagt, ist nicht nötig, war gar nicht beab- sichtigt.

Nun, es gibt eben hier massenhaft Gemütskranken, die jede Gelegenheit und jede Ausrede benutzen, um sich zu bereichern. Das sieht man an dem unberechtigten Vöbertreiben der Brot- und Fleischpreise. Die Kriegs- gemeln, die wir bisher für 5 Pfennig kauften, kosten plötzlich 6, 7 oder gar 8 Pfennig. Zwieback, der bisher noch dem Stück verkauft wurde, muß jetzt nach Gewicht abgegeben werden, dabei läßt man unter der Hand den Preis hinaufschmelzen, sonst bekam man für 15 Pfennig 4 Stück, jetzt nur noch 3 Stück. Das wissen wir schon, es ist immer so; wenn die Art des Verkaufs geändert wird (früher nach Maß, Duzend, Mandel, oder nach Liter u. dgl., jetzt nach Gewicht), so ist das immer eine Ver- teuerung für das Publikum. Das wird stets ausgenutzt. Seefische z. B. kauften wir früher in Berlin vielfach mandelweise, z. B. grüne Heringe. Jetzt, wo uns gerade der Seefisch so angelegentlich empfohlen wird, lassen sie an ihn nach Gewicht zu verkaufen, also teurer.

Das Fleisch sollte jetzt billiger sein, denn es wird viel abgeschlachtet, um Futter zu sparen. Wir merken nichts davon, es wird immer teurer. Ruder, der uns jetzt dringend angeraten wird, ist massenhaft im Lande, die große Ausfuhr nach England fällt fort, der Ruder sollte kostbillig sein. Fällt ihm gar nicht ein. Die Regierung wird den Großhändlern einmal den Standpunkt klar machen müssen.

Eine ganze Menge von Dingen werden teurer, ohne daß man den Grund einseht. Streichhölzer kaufte man vor der Steuer mit 10 Pfennig das Paket, nachher mit 30 bis 35 Pfennig. Jetzt verlangen die Kaufleute 40 Pfennig. Warum? Eine kleine Zuzugelbürste, die sonst 10 Pfennig kostete, soll jetzt 15 kosten. Warum? Ich fragte einen Kaufmann, wie diese Verteuerung herauskäme; er meinte: es sei eben alles teurer geworden.

Das ist bei vielen der Grund. Man ist gewöhnt, die Lebensmittel als Wertmassen anzunehmen. Und das ist richtig. Wenn wir in der Schule von fremden Männen alter Zeit hören, von Talenten, Denaren, Renten und dgl., so müßt uns kein Vergleich mit heutigem Gelde; eine richtige Vorstellung können wir uns erst machen, wenn man uns sagt, wieviel man sich dafür zu essen kaufen konnte. Jetzt verteuert man über Gebühr hinaus Brot und Fleisch — was mit der Streckung des Mehls und mit der Sparsamkeit nichts zu tun hat — flugs schlagen die anderen auch auf.

Kohlen haben wir massenhaft im eigenen Lande, auch sind Arbeitskräfte da und vor allem große Vorräte; trotzdem steigen die Preise, als ob die Zufuhr abgekauften wäre. Welch ein Wucher gelegentlich mit Petroleum und Kartoffeln und anderen Dingen getrieben wird, ist schon oft in den Zeitungen behandelt worden.

Gestern wollte ich ein Stück Seife zu 10 Pfennigen kaufen. Es kostete aber 12 Pfennige. Warum? Es sei kein Glycerin mehr zu haben, dieser Stoff würde zu Sprengstoffen verarbeitet, ferner dürfe kein Kartoffelmehl mehr hineingemacht werden. Schön. Es war aber über- haupt keine Glycerinseife, und was das Kartoffelmehl be-

tritt, so war doch dieses Stück gewiß schon fabriziert worden, ehe die Regierung sich um dies Mittel zur Seifenverfälschung kümmerte.

Wir sollen jetzt Narmeladen einführen, als Ersatz für Butter; die einzige Frucht, die für diesen Zweck auf dem Markt ist, ist heute die Apfelsine. In diesen schweren Zeiten will man gern auch kleinen Reuten etwas zu kommen lassen. Ich fragte also in einem Reutergeschäfte nach Apfelsinen. Drei Stück 20 Pfennige, war die Antwort. Die Straßenhändler verkaufen vom Wagen drei Stück der besten Apfelsinen für 10 Pfennige, und in den großen Warenhäusern bekommt man sie noch billiger, das Duzend 25-30 Pfennige, Italien liefert massenhaft. Was soll man zu einer so unverschämten Verteuerung um 100 und 200 Prozent sagen?

So treibt ein Reil den andern; wenn wir aber durchhalten sollen, darf die Handelswelt nicht jeden Gemeininn ablegen, oder man muß ihr von oben auf die Finger klopfen. Der Berliner Magistrat hat die Väter schon verwahrt, aber das genügt nicht, da die Verteuerungslucht nun schon auf alle möglichen anderen Gebiete übergelassen hat. Und das läßt sich ohne bittere Gefühle schwer anfechten, zumal die verminderten Einkommensverhältnisse bei den meisten nur auf Gehalt oder Lohn angewiesenen Reuten ihnen sowieso das Leben schwer machen. Jeder soll eben mit freudigem Herzen zu den Kriegskosten beitragen, keine Schicht auf Kosten der andern oder der großen Masse sich schädlich halten dürfen.

Die Anfrage eines Amerikaners an Wilson.

Wie der „Dish Tagesitzig“ mitgeteilt wird, hat ein amerikanischer Bürger vor einiger Zeit an den Präsidenten der Vereinigten Staaten folgendes Schreiben gerichtet:

Herr Präsident, da ich weiß, daß Sie mehr zu tun haben, als lange Briefe zu lesen, so schenke ich mir jede Einleitung und komme gleich zu dem Zwecke dieses Schreibens.

Es war in der Tat sehr edel von Ihnen, Herr Präsident, einen Tag vorzusehen, um für den Frieden Europas zu beten. Haben aber Herr Präsident auch die sich daraus ergebenden Konsequenzen bedacht, nämlich daß die Beten der erste Schritt zu einer sehr strikten Neutralität sein mußte? Kann ein Volk um Frieden beten und zu gleicher Zeit sein Bestes tun, den Kriegführenden Kriegsmaterial zu liefern, den Krieg zu verlängern? Müßten Sie nicht zugeben, Herr Präsident, daß dies Beten unter diesen Umständen einer Gotteslästerung gleichkommt? Haben Sie die Macht, Herr Präsident, solche Versicherungen zu verbieten, warum tun Sie es nicht? Aber wenn Sie, Herr Präsident, diese Macht nicht haben, wollen Sie dann nicht Sorge tragen, daß diese Resolutionen S. 377 und 6888 Befehl werden?

Als Bürger und Stimmgeber habe ich Sie, Herr Präsident, frei angeprochen und würde Ihnen für eine Antwort dankbar sein.

Es wird allerdings hohe Zeit, daß Herr Wilson eindeutig erklärt, ob er endlich seinen wiederholt laut verkündeten ethischen Anschauungen zum Siege verhelfen oder ob er sich weiter als Vaisall der auf den Kriegslieferungen bestehenden Dollarsönige beugen will.

Frankreichs Schwarze im Lazarett.

Eine französische Krankenschwester hat vor kurzem an eine dänische Zeitung einen interessanten Bericht über ihre Liebestätigkeit in einem Lazarett gefandt, in dem eine große Anzahl afrikanischer Soldaten verpflegt wird. „Es sieht doch gar zu phantastisch aus“, so erzählt die Krankenschwester, „wenn in einem Raum so etwa 40 bis 50 Schwarze auf Bänken, Tischen oder dem Fußboden saßen, sie in ihrer Sprache, die für unsere Ohren so entsetzlich klingt, lebhaft unterhalten und geräuschvoll lachend ihre weißen Zähne blitzen lassen. Immer wieder glaube ich mich mitten in eine reisende Zirkustruppe verlegt, bis irgend ein jammervolles Stöhnen mich in die blutige Wirklichkeit zurückruft. Man erlebt oft ganz seltsame Dinge bei der Pflege der schwarzen Naturkinder. So wohnete ich eines Tages einer Operation bei, bei der einem Afrikaner eine Kugel aus dem Arm herausgeschnitten werden sollte. Ich mußte auf Befehl des Arztes den Arm des Schwarzen festhalten. Der Bewundete gab keinen Laut von sich, als der Arzt mit der Operation begann. Er schien es aber für unerhört zu halten, daß ich dabei stand und seinen Arm so fest geflammert hielt; denn er fing an, wütende Schimpfreden gegen mich zu führen, die ich zum Glück nicht verstand. Zuerst lachte der Arzt über den ungebärdigen Zorn des Mannes; dann aber wurde es ihm doch zu bunt, und er machte ihm klar, daß ich ihm nur helfen wollte und er mir dankbar sein müsse. Als der Schwarze verstanden hatte, worum es sich handelte, sah er mich mit einem lebenden Blick an, zog mit seinen Zähnen einen Ring von seinem Finger und überreichte ihn mir mit einem gurgelnden Laut. Da lachte der Arzt laut auf und sagte zu mir: „Wissen Sie auch, Schwester, daß die Afrikaner auf die Art um die Hand einer Frau anhalten?“

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen)

Gegen Englands Trug und Tücke, — die es tausendfach bewies, — drehte man in Deutschland nannmehr — endlich einmal um den Spieß — Aus dem englischen Bemühen, — Deutschlands Zufuhr abzusperren, — wird das Gegenteil erbliden — diesen allzu schlauen Herren. — „Stolz und mannhaft“ zieht der Beite — jetzt bereits die Fahnen ein, — selbst der kleinste Staat der Erde — könnte kaum noch feiger sein, — und mit fremder Leute Federn — schmückt sich Englands Flotte jetzt, — aber auch in dem Gewande — wird sie in den Tod gehert. — Konnte mich noch sich blamieren — dieses England, dar von Scham, — als daß es zu fremden Flaggen — ängstlich seine Zuflucht nahm? — England, das seit hundert Jahren — meterweit das Maul aufriß, — wenn von seiner Macht die Rede, — dieses England ist gewiß — längst besiegt vom deutschen Mute, — ob es gleich noch nichts verlor, — denn bereits aus allen Ländern — bringt es heut' an unser Ohr, — daß als niedrig, schlapp und feige — man das heut'ge England schätzt, — das vor deutschem Mannesmute — schmählich sich verrochen jetzt. — Unterdes mit stolzen Worten — kündigt Deutschland aller Welt, — daß es jetzt die Zeit der Rache — endlich für gekommen hält, — daß

es jeden andren warne — sich zu mischen in den Streit, — den es jetzt zu Englands Schaden — aufgenommen, frisch bereit — hat bereits aus allen Ländern — lieft man heute schon erfreut, — daß das Unheil, womit Deutschland — seinen Erzfeind jetzt bedrückt, — allen als gerechte Strafe — für den Uebermut erscheint — womit England allen Staaten — ungestraft zu nah'n gemeint — England aber voll Entgegen — hat den deutschen Ruf gehört, — Grey und Churchill, diese beiden, — scheinen ganz und gar verführt, — so daß sie sogar vergaßen, — ehe wir ihr Hehl verzeihen, — uns zu einem solchen Schritte — die Erlaubnis zu erteilen!

Verlustliste Nr. 106

der Königlich Sächsischen Armee, ausgegeben am 9. Februar 1915.

Dieselbe enthält aus der Stadt Wilsdruff und deren näheren Umgegend folgende Namen:

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 102, Verichtigung früherer Verlustlisten.

Reichard, Heinrich Kurt, Wehrmann aus Ritzig, bisher verwundet, ist gefallen.

Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 25.

Rost, Ernst Gerhard, Gefreiter aus Rothschönberg, verwundet.

Verlustliste Nr. 107

der Königlich Sächsischen Armee, ausgegeben am 10. Februar 1915.

Dieselbe enthält aus der Stadt Wilsdruff und deren näheren Umgegend folgende Namen:

3. Infanterie-Regiment Nr. 102.

Simon, Otto, Soldat aus Herzogswalde, schwer verwundet. Schieber, Albin, Reservist aus Altannenberg, leicht verwundet. Jungnickel, Alfred Max, Soldat aus Mohorn, gefallen. Philipp, Otto Ernst, Soldat aus Ritzig, verwundet. Winkler, Franz Otto, Gefreg-Reservist aus Naußatz, gefallen.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

26. Januar. Bei den Kämpfen in den Karpathen müssen die Russen mehrere wichtige Höhen räumen. Erfolgreiche Artilleriekämpfe der österreichisch-ungarischen Truppen gegen die Russen bei Tarnow und an der Aida.

27. Januar. Im Westen bricht bei La Bassée ein feindlicher Angriff zur Wiedereroberung verlorener Stellungen im Feuer der Untern zusammen. Auf den Höhen von Croonne werden die Franzosen geworfen. Mehrere ihrer Stützpunkte nehmen sächsische Truppen im Sturm. 805 unverwundete Franzosen werden gefangen. 8 Maschinengewehre, ein Vorratsdepot und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Südlich St. Mihiel wird ein französischer Stützpunkt erobert. Im Osten erleiden die Russen nördlich Gumbinnen schwere Verluste. Die englische Admiralität gibt an, daß bei der Seeschlacht in der Nordsee der Schlachtkreuzer „Blion“ und der „Meteor“ fast vollständig wurden und von andern Schiffen abgesehoben werden mußten.

27. Januar. Die österreichisch-ungarischen Truppen werfen die Russen aus den Stellungen an beiden Seiten des Ulfster Baches. Dadurch ist einer der wichtigsten Karpathenpässe wieder in den Händen unserer Verbündeten. — Durch eine Erklärung des französischen Marine Ministers wird bekannt, daß in voriger Woche ein französisches Torpedoboot bei Neuport vernichtet wurde. — Im Kaukasus werfen die Türken die Russen in der Richtung Oito zurück und erbeuten viel Kriegsmaterial.

28. Januar. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz nehmen die Untern auf den Croonne Höhen französische Schützengräben. Auf dem Kampffeld land man aus den Tagen vom 25. bis 27. Januar 1500 tote Franzosen. 1100 Gefangene fielen in deutsche Hände. In den Bogelen scheitern Angriffe der Franzosen unter erheblichen Verlusten für sie. Ebenso werden im Oberlauf französische Vorstöße zurückgeworfen. Der Feind hat schwere Verluste, die Untern erobern fünf Maschinengewehre.

28. Januar. Die Russen werden von den österreichisch-ungarischen Truppen aus dem Nagos-Ag-Tal gedrängt, die russischen Hauptstellungen werden erobert. 700 Russen werden gefangen und fünf ihrer Maschinengewehre erbeutet.

28. Januar. Die englischen Etappenanlagen der Festung Dünskirchen werden durch deutsche Flieger bombardiert. Feindliche Angriffe westlich Neuport und südlich des Kanals La Bassée werden von den Untern blutig zurückgeworfen. — Im Osten haben die Russen in Gegend Russen schwere Verluste bei vergeblichen Vorstößen. Nordöstlich Bolimow, südlich Lowicz werfen die Untern den Feind aus seiner Vor-Stellung und bringen in die Haupt-Stellung ein.

29. Januar. Die Russen räumen Kimpolung in der Bukowina. In den Karpathen werden russische Abteilungen westlich des Ulfster Baches geschlagen, die österreichisch-ungarischen Truppen bringen 400 Gefangene ein.

30. Januar. Südlich des Kanals von La Bassée erobern die Untern mehrere Schützengräben. In den Argonnen haben die Untern einen bedeutenden Erfolg, von den Feinden werden 12 Offiziere und 781 Mann gefangen, die Untern erbeuten 12 Maschinengewehre und 10 Geschütze, der Feind hat außerdem 400 bis 500 Tote, das französische Infanterieregiment 156 ist aufgerieben. Bei vergeblichen Vorstößen südlich Verdun haben die Franzosen schwere Verluste. Die Untern besetzen ferner das Dorf Angomont, aus dem die Franzosen geworfen werden. — In Ostpreußen bricht ein russischer Angriff südlich des Lomontin-Sees im Feuer der Deutschen zusammen. Ungemein schwere Verluste erleiden die Russen bei vergeblichen Vorstößen in Gegend Borzymow.

31. Januar. Im Westen werden zwischen La Bassée und Bethune französische Schützengräben genommen, im Osten wird bei Borzymow ein russischer Angriff zurückgeschlagen. — Das deutsche Ulfsterboot „U 21“ verliert fünf englische Handelschiffe samt ihrer Ladung. — Der französische Marineminister gibt an, daß das französische Ulfsterboot „U 21“ bei Neuport in Grund geschossen wurde. — Die Türken bringen gegen den südlichen Suezkanal vor.

1. Februar. In Nordpolen vor Mawa treiben die deutschen Truppen die Russen aus einer Anzahl von Detachments. Südlich der Weichsel dringen die Untern weiter vor, südlich der Pilica werden die Angriffe der Deutschen erneut aufgenommen. — Die Russen weichen auf der ganzen Karpathenfront.

1. Februar. Bei einem Nachtgefecht in den Karpathen verlieren die Russen an Gefangenen fünf Offiziere, 800 Mann, ferner zwei Geschütze, zwei Maschinengewehre. — Aus Bagdad wird gemeldet, daß die Engländer am 30. Januar bei Korna einen Verlust von 1000 Toten hatten.

2. Februar. Der deutsche Admiralstab macht bekannt, daß die schärfsten Maßregeln gegen englische Truppen- und Kriegsmaterialbeschaffung über den Kanal ergriffen werden.

Die friedliche Schifffahrt wird vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Vermischung mit Schiffen die Kriegsmaschinen die erste Gefahr droht. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen. — In Polen südlich der Weichsel sind die deutschen Angriffs- und Fortschreiten. — Von der deutschen Obersten Seeleitung wird festgestellt, daß die französischen amtlichen Berichte über die Kriegsergebnisse in letzter Zeit geradezu ungewöhnliche Entstellungen und Erfindungen enthalten. Die deutsche Oberste Seeleitung versichert darauf, sich mit derartigen Darstellungen zu befassen und verweist auf ihre amtlichen Mitteilungen.

2. Februar. Am Tagobericht des Österreichisch-ungarischen Generalstabs wird die Tatsache betont, daß in der Mitte der Karpathenfront deutsche Truppen vereint mit denen unserer Verbündeten kämpfen. Der Rückzug der Russen von den Karpathen dauert ununterbrochen an. — In Rußland werden große Unterirdische bei Militärleistungen und Bestechungen für Beilegung vom Militärdienst aufgedeckt.

3. Februar. Im Westen werden französische Angriffe bei Verdun abgewiesen. — In Polen werden nach heftigen Kavalleriekämpfen die Russen zurückgeworfen. Südlich der Weichsel erobert die Untern das Dorf Damin. Seit dem 1. Februar wurden in dieser Gegend 4000 Russen gefangen und 6 Maschinengewehre erobert. Russische Angriffe an der Warta werden abgewiesen.

3. Februar. In den Ost-Beckeln werden russische Angriffe zurückgeschlagen unter schweren Verlusten für sie. Im mittleren Waldgebirge der Karpathen erobert die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen mehrere Höhenstellungen des Feindes, machen 1000 Gefangene und erbeuten mehrere Maschinengewehre. — Ein Gebietsbefehl der englischen Admiralität wird bekannt, nach dem alle englischen Handelschiffe neutrale Flaggen setzen sollen, um sich so deutschen Angriffen zu entziehen. — Die Senussi befehlen die zu Ägypten gehörige Oase Sinaa.

4. Februar. Durch Bestimmung des Admiralschefs der Marine werden von Deutschland die Gewässer eines Großbritanniens und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals als Kriegsgelände erklärt. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz werden französische Angriffe bei Verdun abgewiesen. Bei Nalziges haben die Deutschen über drei hintereinander feindliche Grabenlinien vor, nehmen die französische Hauptstellung in einer Breite von zwei Kilometer, legen sich fest und schlagen alle Gegenangriffe ab. Über 600 Franzosen gefangen, 9 Maschinengewehre, 9 Geschütze und viel Material erbeutet. Im Osten bricht an der Bura südlich von Scharzow ein russischer Angriff unter schweren Verlusten der Russen zusammen. Der Angriff der Untern bei Bolimow macht Fortschritte, die Zahl der Gefangenen erhöht sich. — Das feinerzeit beim Untergang der „Emden“ auf dem Cocosinseln zurückgebliebene Landungsboot unter Kapitänleutnant v. Müde trifft auf dem Schiff „Auelba“ in der Nähe von Odeiba (Arabien) ein, landet ungehindert und wird von den türkischen Truppen begeistert empfangen. Die Mannschaft hat sich auf dem Schiff durch alle feindlichen Kriegsjahre durchgeschlagen.

4. Februar. In den Karpathen gewinnen die Truppen Österreich-Ungarns und Deutschlands an Raum. — Englisch-ägyptische Volkstruppen gehen zu den gegen die Engländer kämpfenden Senussi über.

5. Februar. Im Westen finden auf der ganzen Front Artilleriekämpfe statt, ein französischer Vorstoß bei Verdun wird leicht abgewiesen. — Im Osten wird südlich der Nemei ein russischer Angriff zurückgeworfen, ebenso mehrere Vorstöße der Russen südlich Bolimow. Seit dem 1. Februar nahmen die Untern den Russen 26 Offiziere und 6000 Mann an Gefangenen ab.

5. Februar. Die Angriffe der Russen in den Karpathen gegen die verbündeten Truppen brechen unter schweren russischen Verlusten zusammen. Die Zahl der gefangenen Russen erhöht sich um 4000 Mann. Der russische amtliche Bericht gibt die Niederlage der Russen am Westbepos zu. — In der Bukowina dauert der russische Rückzug an.

6. Februar. Kaiser Wilhelm besah sich nach dem östlichen Kriegsschauplatz. — Im Westen bleiben französische Vorstöße bei Nalziges und in den Argonnen ohne Erfolg. — Alle russischen Angriffe im Osten werden abgewiesen. Die Untern machen dabei 1000 Russen an Gefangenen und erbeuten sechs Maschinengewehre. — Im Kaukasus müssen die Russen den gesamten Tchorofbezirk vor den Angriffen der Türken räumen.

7. Februar. Kaiser Wilhelm besah die schlesische Landwehr in den Schützengräben bei Grunzow südlich von Wlozycowa. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfen bei Verdun und südlich des Kanals bei La Bassée. Bei Verdun nehmen die Untern einen französischen Schützengraben und erbeuten dabei zwei englische Maschinengewehre. — In der südlichen Bukowina bringen die österreichisch-ungarischen Truppen vor, sie besetzen Kimpolung. — Französische Truppenabteilungen in der Abria werden durch österreichische Flieger mit Erfolg bombardiert. — Die türkischen Vorhaben kommen am Suezkanal an und drängen die englischen Vorposten zurück.

8. Februar. Kaiser Wilhelm besah bei im Bura- und Rawla-Abchnitt kämpfenden Truppen. — Im Westen werden südlich des Kanals von La Bassée vom Feind genommene Schützengräben zurückerobert. In den Argonnen verdrängen die Untern die Franzosen aus mehreren Besetzungen. — Im Osten südlich der ostpreussischen Seengebiet und in Polen rechts der Weichsel kleinere für die Untern erfolgreiche Gelechte.

8. Februar. Die österreichisch-ungarischen Truppen in der Bukowina erreichen bei ihrem weiteren Vordringen das obere Suczawa-Tal und machen 400 Russen an Gefangenen. — Im englischen Unterbaule teilt Premierminister Asquith mit, daß die Gesamtverluste der englischen Armee auf dem westlichen Kriegsschauplatz bis zum 4. Februar 104.000 Mann betragen.

8. Februar. An der ostpreussischen Grenze erringen die Untern an mehreren Stellen Erfolge über die Russen. — Die türkische Kavallerie überschreitet mit einigen Kompanien den Suezkanal zwischen Tulkum und Secabum. Türkische Kriegschiffe beschießen Jalta.

Marktbericht.

Freitag, den 12. Februar 1915.

Auftrieb: 61 Stück Ferkel; Preis 12-19 Mark.

Dresdner Schlachtviehpreise.

Dresden, 11. Februar. Auftrieb: 70 Ochsen, 68 Bullen, 99 Kalben und Kühe, 1128 Kälber. — Schaaf: 2467 Schweine, zusammen 3842 Stück. Von dem Auftrieb sind 95 Rinder dänischer und schwedischer Herkunft. Preise für 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht in Mark: Kälber: Doppellender 75-80 resp. 105-110 beste Mast- und Saugkälber 52-54 resp. 87-88, mittlere Mast- und gute Saugkälber 46-48 resp. 84-86, geringe Kälber 41-43 resp. 81-83. Schweine: Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2, Jahr 85-87 resp. 107-109, Fettfleischige 89-91 resp. 111-113, fleischige 77-80 resp. 98-101, gering entwickelte 62-70 resp. 82-90 und Sauen und Eber 73-80 resp. 93-100. Ausnahmepreise über Notiz für Rinder der gleichen Preise wie am Montag. Geschäftsgang in Kälbern mittel, in Schweinen langsam. Ueberhand: 2 Bullen, 1 Kuh.

werde. Viele französische Generale liegen sich mit deutschen Kameraden zusammen fotografieren. Ein Bild zeigte einen französischen Soldaten mit zwei Dolchbeinen und links und rechts von ihm, mit niemandem gehobenen Armen, je einen deutschen Soldaten: der eine hatte nur einen Arm, der andere nur ein Bein. Über die erschütternde Photographie hatte der Franzose geschrieben: 'Le malheur nous réunit!' ('Das Unglück vereinigt uns!')

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Mittwoch nachmittag traf König Ludwig von Bayern in Essen ein. In seiner Begleitung befanden sich außer dem engeren Gefolge der Schwiegermutter des Königs, Herzog Ferdinand von Calabrien, und der bayerische Kriegsminister Freiherr Krefz von Krefenstein. Zum Empfang des Königs hatten sich eingeladen der bayerische Gesandte in Berlin Graf von und zu Verschellen, der Oberpräsident der Rheinprovinz Freiherr von Rheinbaben und der stellvertretende General des 7. Armeekorps Freiherr von Gant. Mittags weilte der König in Köln. Er empfing eine Abordnung des Bayerenvereins und ließ sich Bericht über dessen Arbeitsbestätigung erstatten. Dann besichtigte der König die Kölner Kasazette zugunsten bayerischer Kriegsverwundeter und nahm die Berichte über die Verwundeten entgegen. Donnerstag besichtigte der Monarch, der auf Villa Hügel bei Herrn Kraus von Bohlen und Halbach Wohnung nahm, die Kruppischen Werke.

B. L. B. gibt amtlich bekannt: Vom 12. Februar 1915 ab werden die Kriegsgefangenen Franzosen, die für den Schwerverwundeten-Austausch in Frage kommen, für den späteren Austausch in Konstantinopel vereinigt. Der Termin dieses Austausches steht leider noch nicht fest, da die französische Regierung immer noch keine zureichende Antwort erteilt hat. Die für den Austausch in Frage kommenden Engländer werden bis 14. Februar in Lingen (an der holländischen Grenze bzw. Lüttich) vereinigt. Als Termin für den Austausch durch Vermittlung der Niederlande ist der englischen Regierung der 18. und 16. Februar vorgeschlagen.

Der Streit um die Bierpreisverhöhung, der gegenwärtig zwischen Gastwirten und Brauereien entbrannt ist, scheint gegenstandslos zu werden, da der Bundesrat gutem Vernehmen nach beabsichtigt, eine Verminderung des Malzverbrauchs zur Biererzeugung anzuordnen. Der Malzverbrauch soll um 40 Prozent herabgesetzt werden, wie man vermutet, schon vom 15. Februar ab. Damit würde also auch die Biererzeugung um 40 Prozent sinken. Wie so freiverwendbare Gerste soll zu Nahrungsmitteln für Mensch und Tier Verwendung finden. Aus Gerste werden Brauen hergestellt. Von der bevorstehenden Maßnahme der Regierung sollen die Brauereien vollständig unberührt worden sein; erst vor wenigen Tagen eingetroffene Meldungen benachrichtigten sie von den einschneidenden Bestimmungen, die im Werke sind.

Am 11. Februar, 11. Februar: In der heutigen Sitzung des Bundesrates gelangten zur Annahme: Der Antrag betreffend Ergänzung der Befugnisse zu § 1 der Tabakfabrikationsordnung, der Antrag des Großherzogtums Sachsen betreffend Anerkennung der Reiseergebnisse der Venera Studienanstalt als ausreichender Nachweis im Sinne der Prüfungsordnung für Ärzte usw. und die Vorlage betreffend die Zentral-Einkaufsgesellschaft. (B. L. B.)

Italien.

Nach einer unverhüllten Klage des römischen Blattes 'Italia' leidet Italien an schwerer Kohlennot. Diese Frage sei viel ernster als die der Getreideknappheit. Auf die englische Kohle sei nicht mehr zu rechnen, ebensowenig auf die amerikanische wegen der ungewissen Prognose. Die Rettung der italienischen Industrie könne nur noch aus Deutschland kommen. Eine Kommission der Wasserleitung und Gasgesellschaften wurde vom Ministerpräsidenten und dem Bundesminister empfangen, denen sie die durch die Kohlennot hervorgerufene bedrohliche Lage nahelegte und um Abhilfe nachsuchte.

Spanien.

Erst jetzt aus Spanien kommende briefliche Nachrichten melden, daß der Geburtstag des Deutschen Kaisers überall festlich begangen worden ist. Auf der deutschen Botschaft in Madrid und den deutschen Konsulaten ganz Spaniens wurden am 27. Januar viele Tausende von Karten mit Glückwünschen für den Deutschen Kaiser abgegeben. Allein auf der Kaiserlichen Botschaft in Madrid betrug die Zahl der eingegangenen Telegramme, Schreiben, Besuchskarten nach überschätzter Schätzung an sechshundert. Die gesamte spanische Presse bespricht diese außerordentliche Kundgebung und hebt hervor, daß bei der dem Deutschen Kaiser dargebrachten Huldigung alle Kreise vertreten waren, von der hohen Aristokratie und dem Klerus bis hinab zu dem einfachsten Arbeiter. In politischen Kreisen werden diese erfreulichen Kundgebungen als ein bezeichnendes Zeugnis für die eifrige Tätigkeit der deutschen offiziellen Vertreter und der deutschen Kolonien Spaniens angesehen, die seit Beginn des Krieges ununterbrochen für die Aufklärung der spanischen öffentlichen Meinung über die wahren Ursachen des Weltkrieges und die Ziele Deutschlands gearbeitet haben.

Aus In- und Ausland.

Wien, 11. Febr. Im Beisein des Kaisers und sämtlicher in Wien weilenden Mitglieder des Kaiserhauses fand heute in Schönbrunn die Taufe des am 8. d. Mts. geborenen, ohne des Erbprinzen Karl Franz Joseph und seiner Gemahlin Rita statt. Als Taufpaten fungierten Erbprinzog Maximilian und Erbprinzogin Maria Theresia. Der Taufname erhielt die Namen Robert Karl Ludwig.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Vorkreis für diese Arbeit nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Kriegsgefangene für Landarbeit. Die Frühjahrsbefestigung steht vor der Tür. Vielfach fehlt es aber in kleineren und mittleren Orten an den nötigen Arbeitskräften, da Leute und Werkzeuge ins Feld gezogen sind. Im Kriegsministerium zu Berlin schweben zurzeit Verhandlungen, ob man die Kriegsgefangenen für landwirtschaftliche Zwecke im größeren Maßstab verwenden soll, und voraussichtlich wird die Eingabe des Säuerverbandes für deutschen Grundbesitz in Berücksichtigung gezogen werden. Dieser hat an das Kriegsministerium zu Berlin geschrieben, daß kleine Trupps von 10, 15 und 20 Kriegsgefangenen für die Frühjahrsbefestigung zu bewilligen, denn bisher wurden nach den Verfügungen des Kriegsministeriums nur 80 bis 120 Mann im allgemeinen abgegeben, womit den kleineren und mittleren Grundbesitzern nicht geholfen ist. Seitens der Gemeinden und Landwirte werden etwa 70 Prozent für den Kopf und Tag für die Befestigung der Kriegsgefangenen übernommen werden, während die Militärverwaltung 30 bis 65 Prozent für den Kopf und Tag für die Unterhaltung der Kriegsgefangenen beisteuern will.

Die Spiritus-Preise gibt bekannt: Nach Beschluß des Gesamtausschusses ist der Abschlagspreis von 54 auf 58 M., der Verkaufspreis für Prima Spirit von 74 auf 79 M., derjenige für vergällten Branntwein einschließlich des Brennspiritus in Flaschen um etwa 4 M. für das Dekoliter erhöht worden. Die Preissteigerung erfolgte, um die Aufwendungen zu decken, die nach den neuerlichen Bestimmungen des Bundesrates dadurch entstehen, daß die Brennereien zur Ausdehnung ihres Betriebes vornehmlich auf die Verarbeitung von Zucker angewiesen werden.

Lutherworte über Franzosen und Engländer. Der bekannte Kirchenhistoriker und Lutherkenner Professor Walther in Rostock stellt folgende zeitgemäße Aeußerungen Luthers über dieses Thema zusammen: 'Die Deutschen sind einfältiger und haben die Wahrheit lieber, denn die Franzosen und Engländer, welches auch die Sprache genugsam anzeigt, daß sie läppisch und zischend die Worte pronuncieren und reden. Darum sagt man von den Franzosen: Sie schreiben anders, denn sie reden, und reden anders, denn sie meinen'. Ein andermal äußert er: 'Heute ist Frankreich das eingebildete Reich'. Der Beherrscher der Franzosen sei 'ein Fürst über Grot, denn alles, was er die Seinen (tun) heiße, das täten sie wie die Grot. 'Montfros' nennt er es, was für 'Bundesgenossen' die Franzosen im Kriege nicht verstanden, da sie in ihrem Heere bei Pavia 800 Tausend gehabt hätten'. 'Vorseiten' erklärt er, seien die Deutschen nach England transferiert, aber von den 'Skolon', die sich damit vermischt haben, urteilt er, sie seien 'die allerhöflichsten, stolzesten und unverschämtesten', sie 'meinen und lassen sich drücken, sie seien allein Leute vor anderen'. Von dem ehemaligen König von England schreibt er, dieser handle und rede wider sein eigen Gewissen, habe nur seinen Vorteil im Auge, suche nicht, wie er sage, Gottes Ehre, sondern wolle tun und machen was ihm gelüste. Weil er 'nicht Lust zur klaren, gewissen Wahrheit habe, verdröche er und rede sich heraus, ob er gleich das Maul reißt wie der Hecht, wenn er sich von der Angel reißt'. So ist auch anzusehen, welche Leute jetzt bei ihm gewaltig sind. Diefelben haben auch kein Gewissen, und ist also das Sprichwort wahr, daß der Herr und Anrecht gleichgerichtet seien. Gold und Geld macht ihn so frei, daß er denkt, man müßte ihn anbeten und Gott könne sein nicht entbehren.

Letzte Meldungen.

Einem deutschen Unterseeboot entkommen.

Rotterdam, 12. Februar. (Z. II) Der 'Nieuwe Rotterdamse Courant' meldet aus Ymuiden: Der Kapitän des englischen Dampfers 'Vartey', der gestern früh 11 Uhr aus Java in Ymuiden eintraf, berichtet, daß das Schiff vorgezogen nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr von einem deutschen Unterseeboot angegriffen wurde. Das U-Boot feuerte mehrere Schüsse gegen das Schiff ab und verlor dabei ein Schuß durchbohrte den Schornstein, andere Schüsse trafen den Kompaß, die Boote, das Oberdeck. Darauf feuerte das U-Boot auch einen Torpedo gegen das Schiff ab, der aber sein Ziel verfehlte, weil das Schiff im Rückwärts mit großer Schnelligkeit fortdampfte. Vorgezogen nachmittags 1 Uhr passierte das Schiff 8 1/2 Meilen nordwestlich der belgischen Küste auch ein Mine. Der 'Vartey' ist ein Dampfer von 4540 Tonnen brutto und Eigentum der Ocean Steamship Company und wurde 1904 gebaut. Das Blatt meldet weiter aus Ymuiden: Der Dampfer erhielt den Befehl des U-Bootes, zu stoppen. Der Kapitän namens Proport gehorchte aber diesem Befehl nicht, sondern ließ darauf zum Schutze der Passagiere neutraler Staaten (Neger und Chinesen) die holländische Flagge hissen und das Schiff mit Vollampf seinen Weg fortsetzen mit einer Schnelligkeit von 16 Meilen. Dadurch gelang es ihm, dem U-Boot zu entkommen.

Entblößung Finnlands von russischen Truppen.

Wien, 12. Februar. (Z. II) Die 'Neue Freie Presse' berichtet aus Finnland, daß die russischen Truppen größtenteils zurückgezogen und nur noch 20 bis 30000 Landsturmmleute im Lande zurückgelassen seien. Das Land erwarte seine Befreiung.

Die Erfolge am Duklapaß.

Wien, 12. Februar. (Z. II) Die Blätter stellen die großen Erfolge der Verbündeten und das Scheitern der russischen Offensive am Duklapaß fest, wo die Russen nur noch einige Punkte auf ungarischer Seite besaßen.

Die Konferenzen der nordischen Staaten.

Stockholm, 12. Februar. (Z. II) Nach 'Svenska Dagbladet' wird in nächster Zeit die Konferenz der Regierungen der drei nordischen Mächte über die neue Lage zur See in Stockholm stattfinden. Gestern wurde bereits gemeldet, daß demnächst in Christiania eine Konferenz von Vertretern der Kriegsmarine der drei nordischen Staaten über die Gefahr der treibenden Minen stattfinden werde. Man darf nach diesen Meldungen annehmen, daß die nordischen Mächte zwei verschiedene Konferenzen abzuhalten gedenken.

Der Unterseebootskrieg gegen England.

Berlin, 11. Februar. (Z. II) Die Rundschau meldet aus Haag: Holländische Reisende berichten aus London: Ueber 100 Torpedoboote und Zerstörer seien für den Unterseebootskrieg zum künftigen Aufklärungsdienst bestimmt worden. Die 'Adriatische Zeitung' meldet: Da man in den nordischen Staaten annimmt, daß die Deutschen nach dem 18. Februar Zerstörer einsetzen werden, würden die regelmäßigen Dampferlinien besetzen bleiben. Der 'Deutscher Anzeiger' berichtet aus Genf: Delcassé soll bedauert haben, daß keine neutrale Macht die Führung zum Protest gegen Deutschlands Ankündigung übernehmen will.

Die Beratungen der Dreiverbandsmächte.

London, 11. Februar. (Z. II) König Georg empfing gestern früh den russischen Botschafter und den russischen Finanzminister. Der französische Minister des Auswärtigen Delcassé und der französische Botschafter Cambon hatten eine Besprechung mit Lord Ritchener im Kriegsamt.

Ausweisungen aus Warschau.

Milano, 11. Februar. (Z. II) Aus Warschau wird gemeldet: Der Generalgouverneur ordnete an, daß alle Deutschen, Oesterreicher, Ungarn und Türken bis Ende Februar die Stadt zu verlassen haben.

Erneute Beschießung von Reims.

Christiania, 11. Februar. (Z. II) Der Pariser Korrespondent des Blattes 'Aftenposten' telegraphiert seinem Blatt: Die Deutschen haben die Beschießung von Reims wieder aufgenommen.

Norwegische Rüstungen.

Christiania, 11. Februar. (Z. II) Als Auszug aus den geheimen Berichten, die das norwegische Kriegsministerium im Interesse der Landesverteidigung vorschlägt, wird die Forderung von 7 1/2 Millionen Kronen als außerordentliche Veranschlagung bekannt. Ferner schlägt der Kriegsminister eine Neuorganisation des Generalstabes vor. Verschiedenen Mängeln soll abgeholfen und fehlendes Kriegsmaterial angeschafft werden. (Vossische Zeitung.)

Die Neutralen protestieren nicht!

Rotterdam, 12. Februar. (Z. II) Der Washingtoner Korrespondent der 'Times' gibt zu, daß bei der amerikanischen Regierung trotz des furchtbaren Sturms der englandfreundlichen New Yorker Presse die Auffassung besteht, daß die deutsche Kriegsgebietserklärung nicht sehr verschieden von der englischen Erklärung der Nordsee als Kriegsgebiet sei und daß daher keine Veranlassung für einen amerikanischen Protest vorliege. Die Presse des amerikanischen Westens und des Südens beusteilt die deutsche Erklärung als absolut gerechtfertigt, wenn sie auch für die Neutralen unangenehm sei. In Washington hofft man, daß England sich zu der Erklärung verstehen werde, die amerikanische Flagge nicht mehr zu mißbrauchen. Die vom Neuterdureau verbreiteten amerikanischen Pressestimmen seien absolut irreführend, da sie nur einen kleinen, wenn auch wichtigen Ausschnitt der amerikanischen Stimmung wiedergeben. Die absolute Majorität der Vereinigten Staaten verurteilte jedoch den englischen Mißbrauch der amerikanischen Flagge aufs Schärfste.

Von der holländischen Grenze, 12. Februar. (Z. II) Aus Paris meldet die 'Neue Zürcher Zeitung': Französische Blätter berichten aus Rom, Italien werde nicht gegen die deutsche Blockadeerklärung protestieren.

Kirchennachrichten für Sonntag Ostern.

- Wilsdruff. Vorm. 9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl. Nachm. 1 Uhr Predigtgottesdienst. (Zer. Luc. 18, 31-43). Nachm. 2 Uhr Kirchenchor für die luth. weibl. Jugend. Abends 8 Uhr Junglingsverein (Tonhalle). Abends 8 Uhr Jungmännerverein (Friedrichs). Grumbach. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst. Keffelsdorf. Vorm. 9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl, Hülfsgeistl. Mäntchen. Nachm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, Harter Heber. Nachm. 9 Uhr Taufgottesdienst, Hülfsgeistl. Mäntchen. Nachm. 5 Uhr Krieg- und Fahnabend mit Abendmahlfeier in Oberhermsdorf, derelbe. Nachm. 5 Uhr Krieg- und Fahnabend mit Abendmahlfeier in Niederhermsdorf, Harter Heber. Sora. Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst. Nachm. 1/2 Uhr Kirchenchor. Limbach. Vorm. 1/2 Uhr Predigtgottesdienst. Abends 8 Uhr Patriottischer Familienabend im Gasthof zu Limbach. Blankenstein. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Im Anschluß daran kirchliche Unterredung mit den 1912, 1913 und 1914 konfirmierten Junglingen.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten incl. 'Welt im Bild'.

Schlachtpferde. In 12 verschiedenen Größen. Zigarren. Zigaretten. Mundharmonikas. empfiehlt Bruno Klomn, Buch- u. Papierhandlung, Freiburger Strasse. Ecke Feldweg.

Feldkartons in 12 verschiedenen Größen. Zigarren. Zigaretten. Mundharmonikas. empfiehlt Bruno Klomn, Buch- u. Papierhandlung, Freiburger Strasse. Ecke Feldweg.

Drucksachen aller Art. Ein- u. Verkauf von getragenem Schuhwerk. Erste Wilsdruffer Dreßdner Schnellbesohlanstalt. Gasthof Oberpesterwitz.

Ein Pferd. passend für Landwirt, zu verkaufen. Gasthof Oberpesterwitz.

Flechtenkranke. aller Art wenden sich schriftlich oder mündlich an mich. Gutelle gern jedem Rat und Hilfe, um von dem schrecklichen Leibel befreit zu werden. Habe selbst zehn Jahre an der Flechte gelitten. - Rückporto erbeten. Wilh. Aremer, Essen-Ruhr 120 Rüttenfelder Straße 201.

Bartes Schweinefleisch
 ff. handgeschlachte Blut- und
 Leberwurst, v. 1 Pfund zu billigen
 Tagespreisen. G. Fahrman, 192
 Dr. Sauer El. 192.

**Für unsere Krieger
 im Felde**
 sehr zu empfehlen:

**Magen-
 inspektor**
 in Feldpostflaschen. 192
Berth. Wilhelm
 am Markt.

**Dauerbrandöfen
 Petroleumöfen**
 sowie sämtliche andere Öfen
 und Gusswaren
 empfiehlt in reichster Auswahl
 billigst.

Paul Schmidt
 Dresdner Str. 94, Ecke Rosenstr.
 - Fernspr. 84 -



1 Pfund-Paket
 (Netto-Inhalt 500 gr)
 65 Pfg.

**Im Krieg wie im Frieden
 stets volles Gewicht zum alten Preis!**

Persil
 das billigste!



1 Pfund-Paket
 (Netto-Inhalt 500 gr)
 65 Pfg.

Auch während des Krieges erhalten Sie beim Einkauf des selbsttätigen Waschmittels **Persil**, das nach wie vor in gleicher Güte geliefert wird, volles Gewicht zum alten Preis, im Gegensatz zu manch anderen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind. Persil ist als

Wasch-, Bleich- und Desinfektionsmittel

für Kranken-, Woll- und Haushaltungs-Wäsche jeder Art unübertroffen, da es die Wäsche nicht nur blütenweiß, wie auf dem Rasen bleicht, sondern auch gleichzeitig alle Krankheitskeime vernichtet. Es erfordert keine weiteren Waschzutaten wie z. B. Seife, Seifenpulver usw., daher billigstes Waschverfahren!

Sie sparen damit wirklich!

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Restaurant z. Transvaalburen.

Heute Sonntagabend und morgen Sonntag

Ausschank von ff. Bockbier.
 Hierzu ladet freundlichst ein **Paul Pätzold.**

H. Broschmann's Tanz-Institut.

Mehrfachen Nachfragen zufolge teile ich ergebenst mit, daß bei ge-
 nügender Beteiligung **Sonntag, den 14. Februar, nachm. 1/2 3 Uhr,**
 im Gasthof zu Grumbach, **Sonntag, den 14. Februar, abends**
 8 Uhr, im „**Goldenen Löwen**“, **Wilsdruff** je ein Kursus für

Tanz- und gesellschaftliche Umgangsformen
 beginn.

Um gefällige zahlreich: Teilnahme bittet
H. Broschmann,
 Lehrer für Tanz und gesellschaftliche Umgangsformen

Bekanntmachung.

Durch Mangel an Säcken und die enorm
 hohen Preise für solche sehen sich Unter-
 zeichnete veranlaßt, sämtliche Säcke an
 ihre Mitglieder zurückzufordern. Vor
 Verkauf wird gewarnt. Auch ist bekannt,
 daß Säcke zu verschiedenen Zwecken ver-
 wendet werden. Dies ist verboten. Inwider-
 handlungen werden zur Bestrafung ange-
 zeigt. Wert und Leihgebühr sind zu ersetzen.

**Die Müller-Innungen
 im Königreich Sachsen.**

Diabolo-Separator

Fünf Jahre Garantie.
 Allerschärfste Ent-
 rahmung 0,07.
 65 Liter = 70 Mark.
 120 Liter = 95 Mark.
 Katalog gratis
 - und franko. -



General-vertreter **Arthur Fuchs, Wilsdruff, Tel. 77.**

von
Zahnpraxis Friedrich Klettsch
 Telefon 92 Wilsdruff, Markt 11

Ostern 1915 — 50. Schuljahr

- I. Tagesvollschule — Lehrlingschule für Pflichtschüler
 - II. A. Handelswissenschaftliche Kurse für männliche und weibliche Besucher
 - B. Vorbereitung für Amtsprüfungen
 - III. Privat-Kurse
- Klemm'sche Handels- und höhere Fortbildungsschule**
 Dresden A W, Moritz-Str. 5 — Fernspr. 13509

Marmeladen

von verschiedenen Früchten em-
 pfehlen in feinsten Qualitäten billigst
Max Berger vorm. 1108
 28 Goerne.

**Dezimal-, Tafel-, Butter-
 und Wirtschaftswagen**
 sowie Gewichte empfiehlt billigst
 1104 **Martin Reichelt**
 Fernsprecher Amt Wilsdruff Nr. 66.

Gesangbücher

in bekannter Güte empfiehlt billigst
Bruno Klemm
 Freiberg, er Str., Ecke Feldweg.

**Ein Warenschrank
 mit Schiebetüren und ein
 Kastenregal**

billig zu verkaufen. Näheres im
 Konsumverein „Vorwärts“
 Verkaufsstelle Wilsdruff, Poststr. 158.

Auf Harposlen

lassen Sie treffl. Dienst-
 seit 25 Jahren bewährten
**Kaiser's Brust-
 Caramellen**
 mit den „Tannen“
 Dilltonen gebr. Ne. 6000

Husten

Heiserkeit, Verschleimung,
 1104 Katarrh, Schmerz Hals,
 Keuchhusten, f. m. Vor-
 beugung gegen Erkältungen.
 daher hochw. Wommen
 6100 **Ich im Krieger!**
 not. begl. Zeugn. v.
 Arzt u. Briv. verb.
 den f. d. Ger. Appellat-
 reg., feinschmeck. Bonbons.
 Pat. 25 97. Doi. 50 W.
 Kriegsp. L. 15 W. Port. Zu
 b. f. Apoth. in Löwenapoth.
 P. Klettsch, Drog., Dresden.
 Str. in Wilsdruff, M. Lummer,
 Saxonia-Drog. u. R. A. Ham-
 pus, M. Altmann Nf. Mohorn.

Zur Schlachtpferde

zählt wegen großem
 Umsatz die höchsten Preise.
 Rohlachtere **Bruno Ehrlich,**
 Deuben, Telefon 74.
 Nichtlaufende Pferde werden
 sofort per Wagen abgeholt. 1108

Weidengenossenschaft Birkenhain u. Umgeg.
 e. G. m. b. H.

Die Mitglieder werden zu der
8. ordentlichen Hauptversammlung

für **Freitag, den 23. Februar d. J.,** nachmittags 4 Uhr nach
 Birkenhain in den Gasthof eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz sowie
 Entlastung des Vorstandes von der Geschäftsführung
3. Verwendung des Reingewinnes.
4. Wahlen.
5. Anträge und Verschiedenes.

Anträge von Genossen, über welche Beschluß gefaßt werden soll,
 sind bis zum 17. Februar an den Vorsitzenden schriftlich einzureichen.
 Jahresrechnung und Bilanz liegen bis zum 23. Februar in dem
 Geschäftszimmer des Rechners zur Einsicht der Genossen aus.

Birkenhain, am 13. Februar 1915.
Bretschneider. B. Wehler.

Schlagholzhaufen-Auktion.

Im Revier des Rittergutes Klipphausen sollen
Freitag, den 16. Februar
 von früh 10 Uhr an

ca. 200 Haufen Schlagholz
 unter den vor Beginn der Auktion bekanntzumachenden Be-
 dingungen meistbietend versteigert werden.

Der Sammelplatz ist auf dem Holzschlage, nächst der
 Chaussee. 1108 **Die Forstverwaltung.**

Altenberg im Erzgebirge (Bez. Dresden).
 Luftkurort u. Wintersportplatz.

Höh. Lehranstalt f. künft. Verkehrsbeamte

Post, Bahn, Verwaltung, Justiz, Banken, kaufm. Berufs etc. — Schulbeginn 11. April

Einz. Verkehrsschule m. Einj.-F. u. Zeugniss n. 4jähr. Kursus
 Schon 13jährige Knaben werden aufgenommen.
 1200 Schüler fanden bereits Anstellung. Prospekte durch Schuldirekt.

von Sonnabend mitag. den 13. d.
 W., ab, stelle ich wieder einen großen Transport

**vorzüglicher
 Milchkühe**

hochtragend und frischmelkend, zu billi-
 gen Preisen bei mir zum Verkauf.

Hainsberg. G. Kästner.

Telephon Deuben-Wiltschappel Nr. 96.

Deutsches Waidzuchtungsheim

Tharandt bei Dresden. 1104
 Schlem. Schülerheim: Realschulplan
 VI-1, Vorbereitung zum Einjähr.
 Auskunst durch Direktor Reinhardt.

Dauerbrandöfen

sowie sämtliche andere Öfen und
 Gusswaren empfiehlt
Martin Reichelt, Wilsdruff
 am Markt — Fernspr. 66.